10

B. I. 10.
16509
26

Kunst und Alterthum.

Ueber

Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Dritten Bandes drittes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung.
1822.

Coburger
Landes-
Bücherei

Ilias.

Dreyzehnter Gesang.

Zeus, der die Troer bis an die Schiffe geführt, läßt sie dort streiten und wendet seine Blicke vom Kampfplatz weg. Poseidon bemerkt es, schreitet von Samos bis Aegä, fährt von da bis Tenedos, geht zu dem Heer der Achaier. Die Troer streiten muthig, * vergleichbar dem Orkan, oder Feuer. Poseidon in Gestalt des Kalchas erregt die Griechen, zuerst die Ajas, schwingt sich dann hinweg; sie bemerken daß es ein Gott war, gehen auf die Troer los. Poseidon schreitet durch die hintern Schiffreihen, ruft die Jünglinge auf;

starke Anrede. Die Jünglinge versammeln sich in dichten Schaaren um die Ajas. Hektor dringt vor, * wie eine Felsmasse, vom Gebirg abgelöst, die Waldungen zerschmetternd niedertaumelt, um in der Ebene liegen zu bleiben. Hektor zurückgedrängt, ruft die Troer auf. Deiphobos dringt vor; des Meriones vergeblicher Wurf. Teukros erlegt den Imbrios. * Gleichniß wie die auf Gebirgshöhen umgehauene Esche ihr zartes Gesproß niedersenkt. Hektor erlegt den Amphimachos; Ajas trifft Hektors Schild, dieser weicht zurück, die Griechen entreißen die zwey Todten. * Gleichniß von zwey Löwen die zusammen eine geraubte Geis forttragen. Der zweyte Ajas haut dem Imbrios das Haupt ab und wirft es Hektorn entgegen. Poseidon, erzürnt über den Tod des Amphimachos, ruft, in Gestalt des Thoas, den Idomeneus auf und eilt in die Schlacht. Idomeneus rüstet sich, in blitzende Waffen; Meriones kommt und sucht nach Wurfspießen, Gespräch deshalb, sie eilen fort. * Gleichniß

vom Ares und dem Schrecken, die zum Kriege schreiten; sie eilen nach dem linken Flügel, die Feinde fallen sie an. * Gleichniß von Sturm- und Staubwolke. Schilderung des Tumults. Wird des Zeus und Poseidons erwähnt, als Stifter dieses Unheils. Idomeneus erlegt den Othryoneus, der Cassandra Bräutigam, der Sieger verhöhnt ihn, Asios will ihn rächen, diesen erlegt Idomeneus. * Gleichniß von umgehauenen Bäumen. Antilochos tödtet den Wagenführer und lenkt die Pferde weg, Deiphobos wirft nach Idomeneus, verfehlt ihn, trifft aber den Hypsenor und triumphirt. Antilochos rettet den Leichnam, Idomeneus erlegt den Alkathoos, verhöhnt den Deiphobos; dieser weicht und sucht Aeneas, welcher unmuthig gegen Priamus, von dem er nicht genugsam geehrt wird, sich im Hintergefecht aufhält. Deiphobos ruft ihn hervor, geht auf den Idomeneus los. * Gleichniß vom Eber, welcher muthig gegen die Jäger steht. Idomeneus ruft seine Genossen, Aeneas desgleichen,

sie folgen ihm * wie Schafe dem Widder von der Weide zur Tränke. Der Angriff geschieht. Aeneas verfehlt Idomeneus, dieser tödtet den Oenomaos und weicht, Deiphobos verfehlt ihn, trifft den Askalaphos und raubt ihm den Helm, den er jedoch, von Meriones verwundet, fallen läßt. Polites führt seinen Bruder aus der Schlacht; Aeneas tödtet den Aphareus. Antilochos, der Thoon getödtet, hält sich, von Poseidon geschützt, sehr tapfer; Adamas verfehlt ihn. Meriones tödtet den Adamas. * Gleichniß vom gebundenen Stier, der sich sträubt gegen die Hirten die ihn fortziehen. Helenos tödtet den Deipyros, Menelaos will ihn rächen, dessen Panzer mit dem Pfeile Helenos trifft. * Gleichniß von geworfelten Bohnen, die von der Schaufel herabfallen, so prallte der Pfeil ab. Menelaos durchbohrt des Helenos Hand, Peisandros greift den Menelaos an, dieser verfehlt den Gegner, Peisandros trifft jenem das Schild, Menelaos dringt mit dem Schwerdt auf Peisandros, dieser ergreift die

Streitaxt, haut dem Gegner den Kegel des Helmbusches weg, wird getödtet. Menelaos verwünscht die Trojaner, beraubt den Peisandros. Pylämenes dringt nun auf Menelaos, trifft dessen Schild und flieht. Meriones trifft ihn mit dem Pfeile. Paris, erzürnt seinen Gastfreund fallen zu sehen, schießt gleichfalls einen Pfeil ab und trifft den Euchenor. Hektor weiß nicht daß der rechte Flügel in Gefahr ist und fährt fort zu streiten. Die widerstehenden Griechen werden genannt, besonders die beyden Ajas. * Gleichniß der zusammengejochten Stiere vor dem Pflug, welche die Furche durchschneiden, die Lokrer thun mit Pfeilen den Trojanern Abbruch. Polydamas räth dem Hektor die Troer mehr zusammen zu halten, sie werden eins, Polydamas versammelt die vornehmsten. Hektor geht nach seinem rechten Flügel, findet den Paris und schilt ihn. Paris verantwortet sich; vereinigt gehen sie ins Getümmel. * Gleichniß vom Gewitter, das, über das Land her, ins Meer

braußt und die Wogen aufregt. Hektor dringt vor, Ajas begegnet ihm und schilt ihn. Hektor antwortet, die Schlacht erneuert sich mit Geschrey.

Vierzehnter Gesang.

Nestor hört das Geschrey, spricht mit Machaon, dem Verwundeten, tritt auf eine Höhe, sieht die Niederlage und die andringende Gefahr. Sein Busen wird bewegt, in Ungewißheit da und dorthin, * gleich dem Meere bei Annäherung eines unentschiedenen Sturmes. Er nimmt sich vor zu Agamemnon zu gehen; ihm begegnen aber schon die aus ihren fernen Zelten sich herannahenden Verwundeten: Diomed, Odysseus und Agamemnon. Man erfährt die kreis- und amphitheaterartige Stellung der Schiffe von der großen Bucht herauf. Agamemnon spricht voller Sorgen. Nestor räth ihnen ab, als verwundet, sich in den Streit zu mischen. Agamemnon schlägt vor, mit den Schiffen die zunächst am Strande liegen in

See zu gehen, Nachts aber die andern nachzuholen. Odysseus widersetzt sich heftig. Agamemnon giebt nach, verlangt aber bessern Rath. Diomed rühmt seine Ahnen und räth in die Schlacht zu eilen, um wenigstens durch ihre Gegenwart die andern zu ermuntern. Sie schreiten vor. Poseidon, in Gestalt eines alten Kriegers, tritt zu Agamemnon, macht ihm Hoffnung und schilt auf den Achill; geht mit Feldgeschrey, wie wenn zehentausend schrieen, durchs Heer und ermuntert die Griechen. Juno sieht ihn wandeln; beschließt den Zeus zu berücken; geht ins Gemach und schmückt sich, beruft Aphroditen, spiegelt ihr eine falsche Reise vor, wo sie höchst reizend zu erscheinen wünsche. Aphrodite giebt den alles bezaubernden Gürtel, Here legt ihn an und steigt herunter. Auf Lemnos besucht sie den Schlaf und bittet den Zeus einzuschläfern. Er will nicht gehorchen, sie verspricht ihm aber Pasithea zur Gattinn, die jüngste der Grazien. Er verlangt einen Schwur; sie schwört bei den Titanen.

Sie gehen auf Ida. Zeus erblickt sie schöner als je und begehrt ihrer. Fragt wo sie herkomme. Das Mährchen ihrer Wallfahrt wiederholt sie. Nun erhebt er ihre Reize auf Unkosten aller seiner Geliebten, sie widerstrebt, er antwortet; ein Lager sproßt empor, der Schlaf erfüllt sein Versprechen und meldets Poseidon. Dieser führt die Griechen an. Die stärksten Helden nehmen die mächtigsten Schilde und die gewaltigsten Waffen. Poseidon geht voran, das Meer wogt auf. * Gleichniß von brausender Welle, praßlender Flamme, sausendem Sturmwind. Hektor begegnet Ajas und sinkt, durch diesen mit einem Steine getroffen, taumelnd zur Erde. * Gleichniß vom Kreisel * und einschlagendem Blitzstrahl. Die Troer beschützen Hektorn, schaffen ihn fort und laben ihn am Xanthos; der zweyte Ajas tödtet den Satinos, Polydamas dagegen den Protheon, dieser frohlockt, Ajas wirft nach ihm, trifft aber den Archilochos. Akamas tödtet den Promachos und frohlockt, Peneleos stürzt auf

ihn, tödtet den Ilioneus und frohlockt. Anruf an die Musen. Kurze Fortsetzung der Schlacht.

Funfzehnter Gesang.

Die Troer werden wieder aus den Verschanzungen gejagt, Zeus erwacht und sieht die Niederlage, zürnt der Here, erinnert sie an die Strafe die sie erduldet, da sie seinen Sohn Herkules verfolgt. Here schwört daß sie den Poseidon nicht angereizt. Er befiehlt Iris und Apoll zu ihm zu schicken und bestimmt alles was geschehen müsse, ehe Troja eingenommen werden könne. Here steigt auf in die Götterversammlung. Alle begrüßen sie. Themis redet sie an und bemerkt daß sie betroffen sey. Sie zürnt laut auf Jupiter und giebt dem Ares Nachricht vom Tod seines Sohnes des Askalaphos. Ares will hinab, Athene hindert und schilt ihn. Here sendet Iris und Apoll zu Zeus. Sie finden ihn auf Gargaros. Er sendet die Iris zu Poseidon. * Gleichniß vom leichtfallenden Schnee. Sie richtet die Bot-

schaft aus, Poseidon antwortet widerwillig. Sie giebt ihm Bedenkzeit, er findet sich, fordert aber die Vertilgung Troja's. Zeus sendet den Phöbos mit der Aegis, die Griechen zu schrecken und für Hektor zu sorgen. * Gleichniß vom Habicht auf Tauben stürmend. Er findet den Hektor erfrischt; befragt ihn; dieser erzählt; Apoll stellt ihn völlig her. * Gleichniß vom herrlichen Rosse das sich von der Krippe losreißt und das Weite sucht. Hektor eilt wieder in den Streit. * Gleichniß vom Löwen der den Hunden, die einen Hirsch verfolgen, in die Quere kommt und sie verscheucht. Thoas erblickt ihn, staunt und giebt den Rath daß die Tapfersten sich ihm entgegenstellen sollen, indessen sich das Volk nach den Schiffen zurückzieht. Es geschieht. Hektor dringt vor. Apoll schüttelt die Aegis gegen die Griechen. * Gleichniß von Heerden ohne Hirten, angefallen durch Raubthiere. Die Trojaner tödten viele Namhafte; die Griechen sind wieder innerhalb der Mauern. Hek-

tor verbietet jede Säumniß, sie fahren zu, Apoll macht ein Stück des Grabens eben, gleicht die Mauer aus; * wie ein Knabe der sein von Sand aufgeführtes Spielwerk wieder zerstört und aus einander tritt. Die Griechen beten zu Zeus, besonders Nestor. Zeus donnert. * Gleichniß von der Welle die den Bord des Schiffes überstürzt. Die Troer lenken ihre Wagen gegen die Schiffe, die Griechen vertheidigen sich von den Schiffen herab. Patroklos verläßt ungern den Eurypilos, den er indessen gewartet hatte und eilt zum Achill. Troer und Griechen halten einander das Gleichgewicht. * Gleichniß von des Schiffs-Zimmermanns Schnur, die den Balken bezeichnet. Ajax hält sich, Teukros an seiner Seite erschießt viele Trojaner. Die Sehne springt ihm, er geht sich zu bewaffnen; Hektor ermuntert hierüber die Trojaner, Ajas die Griechen. Beide tödten mehrere. Menelaus erlegt den Dolops. Das Gewühl wird noch wilder. Beide Heerführer ermuntern die Ihrigen; An-

tilochos springt vor und tödtet den Menelkly- pos. * Gleich dem Hunde der schnell auf das verwundete Rehkalb stürzt, wirft sich Antilochos auf den Getödteten, die Waffen zu entreißen. Er muß vor Hektor weichen. * Gleichniß vom Raubthier, das wenn es gemordet hat entflieht, Jäger und Hunde befürchtend. Die Troer stürzen zwischen die Schiffe. * Gleichniß vom Waldfeuer. Die Griechen stehen geschlossen. * Gleichnisse von Felsen, Sturm, Löwen und unerfahrenen Hirten. Hektor tödtet Periphetes, die Griechen versammeln sich hinter den Schiffen beym Lager. Nestor ruft sie auf, Minerva öffnet ihnen die Augen, Ajax springt von einem Schiff aufs andere. * Gleichniß vom Kunstreuter. Hektor dringt vor. * Gleichniß vom Adler. Heftiger Kampf, besonders um das Schiff des Prothesilaos. Hektor faßt es am Steuerende und ruft nach Feuer. Ajax wehrt noch den Trojanern, besonders denen die Feuer bringen.

Sechzehnter Gesang.

Patroklos tritt weinend zu Achilles, * vergleichbar der finstern Quelle die aus Felsenspalten im düstern Raume in dunkles Wasser fällt. Achill verweist es ihm und * vergleicht ihn einem die wegeilende Mutter zurückhaltenden Töchterchen, fragt was er für Bothschaft bringe? Patroklos erzählt die Verwundung der Helden, bittet um Vergünstigung mit den Myrmidonen den Griechen hülfreich zu werden. Der Dichter enthält sich nicht zu verkündigen, daß der Jüngling umkommen solle. Achill gedenkt an Agamemnons beleidigenden Raub, gestattet aber dem Freunde die eigene Rüstung und seine Krieger, weil die Troer so stark eindringen; doch soll er sie nur von den Schiffen treiben, nicht zu weit, nicht vor Troja gehen. Verwünschung der Troer und Danaer. Ajax ist im Gedränge. Anruf an die Musen, zu verkünden wie zuerst Feuer an den Schiffen entzündet ward. Hektor haut

dem Ajax die Spitze des Speers ab; Ajax weicht; das Schiff wird angezündet, nun treibt Achill den Patroklos, dieser legt die Waffen des Freundes an, nur den Speer nimmt er nicht, den außer Achill niemand schwingen kann. Automedon schirrt die Rosse. Genealogie derselben. * Gleichniß von Wölfen die einen Hirsch erlegt, verzehrt und sich die Bäuche gefüllt, nun an der Quelle lechzend stehen und Wasser schlürfen. Fünf Anführer der funfzig myrmidonischen Schiffe. Genealogie derselben, Aufmunterung des Achills, sie schließen die Reihen. * Gleichniß von der Wand aus gedrängten Steinen auferbaut. Patroklos und Automedon führen sie an; Achilles geht ins Zelt, holt aus der Kiste, die ihm Thetis auf die Fahrt mitgegeben, einen köstlichen Becher, sprengt dem Kronion mit Bitte: daß Patroklos die Trojaner verdrängen und zu den Schiffen wiederkehren möge. Eins bewilligt Zeus, das andere versagt er. Die Myrmidonen ziehen fort. * Gleichniß von Wes-

pen, am Wege nistend, die von muthwilligen Knaben erst gereizt, sodann sorglose Wanderer, auf zufällige Berührung, heftig anfallen. Patroklos muntert sie noch auf, die Troer halten ihn für den Achill und suchen zu entfliehen. Beym Schiffe des Protesilaos tödtet er den Pyrächmes, vertreibt die Troer und löscht den Brand. Die Achajer verfolgen das Troer-Volk und machen sich Raum; * wie wenn Zeus vom hohen Gebirgsrücken schwere Gewitterwolken auf einmal wegdrängt, Gipfel und Höhen wieder hell erscheinen und der Aether sich plötzlich, endlos, klar aufthut. Die Schiffe sind gerettet, der Kampf dauert fort, die Troer widersetzen sich. Die Danaer Fürsten erlegen jeder Einen Trojaner. * Gleichniß von Wölfen die sich in ungehütete Heerden stürzen. Ajax strebt auf Hektor, der noch verweilt. * Gleichniß von Gewitterwolken die sich vom Olymp her über den Himmel verbreiten. Mit Hektorn gehen die Pferde durch, die Troer werden gegen den Graben gejagt und

fliehen nach der Stadt. Patroklos setzt mit dem Wagen über den Graben dem Hektor nach. * Gleichniß von einer Wasserfluth des Spätherbstes, welche gewaltsam allgemein die Werke der Menschen zerstört. Patroklos schneidet die Troer ab und tödtet viele, dem Thestor durchstößt er die Wange und reißt ihn mit der Lanze vom Wagen herunter. * Gleichniß vom Fischer, der einen gewaltigen Meerfisch angelnd ans Gestade zieht. Sarpedon schilt die Lykier, er und Patroklos springen gegenseitig vom Wagen. * Gleichniß der streitenden Habichte, die sich hoch auf luftigen Felsen bekämpfen. Zeus, der Sarpedons trauriges Geschick voraus sieht, denkt ihn zu retten, Here widersetzt sich. Blutiger Regen zu Sarpedons Ehre. Patroklos tödtet Trasymelos, Sarpedons Wagen-Genossen. Sarpedon verfehlt den Patroklos, trifft aber das dritte, sterbliche Pferd Pedasos, welches zusammenstürzt und Verwirrung erregt. Automedon haut den Strang des getödteten entzwei, die beiden an-

dern Unsterblichen stellen sich wieder in Ordnung. Sarpedon fällt. * Gleichniß von gefällten Bäumen, * vom Löwen der den mächtigen Stier bezwingt. Sarpedon ruft den Glaukos an, der verwundete Glaukos den Apollo; dieser stärkt ihn. Glaukos ermuntert die Lykier und Troer, tritt zum Hektor und ruft ihn auf. Patroklos ruft die Ajas, Streit um die Leiche Sarpedons. Epeigeus wird von Hektor getödtet, Patroklos dringt vor * gleich dem Habicht, die Troer weichen und setzen sich wieder. Wortwechsel zwischen Meriones und Aeneas. Der Streit belebt sich aufs neue. Das Getön der auf einander Losschlagenden wird * dem Klange der Holzhauenden im Walde verglichen. Sarpedon liegt unkenntlich im Gewühl. * Gleichniß von Fliegen, die Milch umsummend. Kronion sieht in das Schlachtgetümmel und entscheidet daß die Troer fliehen sollen. Er befiehlt dem Apoll den Körper zu reinigen und bestatten zu lassen. Apoll, nachdem er den Leichnam im Flusse gewaschen,

übergiebt ihn den Zwillingen, Schlaf und Tod, die ihn ins Lykier-Land tragen. Patroklos, gegen Achills Befehl, jagt den Troern hinterdrein. Anrede an die Musen. Verkündigung daß Patroklos umkommen werde. Nun erlegt er noch viele bedeutende Trojaner und greift Troja selbst an. Apollo setzt sich ihm entgegen. Patroklos zieht sich zurück, Phöbos regt den Hektor auf, in Gestalt eines Oheims, und macht Raum in der Schlacht. Hektor lenkt auf Patroklos, dieser springt vom Wagen, tödtet mit einem Steinwurf den Kebriones, welcher köfliegs vom Wagen stürzt, einem Taucher * vergleichbar. * Gleichniß vom verwundeten Löwen. Hektor springt auf den Boden. Streit um Kebriones. * Gleichniß zweyer Löwen die um eine getödtete Hindinn kämpfen. Hektor faßt den Leichnam am Haupte, Patroklos am Fuße. * Gleichniß vom Sturm im Walde, der die Aeste dichtstehender Bäume zusammenschlägt und zerschmettert. Verwirrtes Kriegsgetümmel bis zu Mittage.

Kebriones wird weggeschleppt, Patroklos stürzt in die Troer. Phöbos begegnet ihm, entkräftet und entwaffnet ihn durch einen Schlag. Der entblößte Patroklos wird erst von Euphorbos verwundet, dann von Hektor getödtet. *Gleichniß des Ebers vom Löwen an dem wasserdürftigen Born besiegt, wovon sie beyde trinken wollten. Hektor spottet sein, Patroklos antwortet, verkündigt Hektor den Tod. Die Seele entflieht. Hektor nimmt sich der Weissagung nicht an, zieht den Speer aus der Wunde, geht auf Automedon los, den die schnellen Pferde retten.

Siebzehnter Gesang.

Menelaos umgeht schützend die Leiche Patroklos, der Sohn des Panthoos bedroht ihn. Menelaos antwortet unwillig und schilt ihn, daß er drohend schnaube, ärger * als wilde Thiere beym Angriff, und rühmt sich, daß er schon einen Sohn des Panthoos umgebracht habe. Der gegenwärtige droht seines Bruders

Tod zu rächen und wirft einen Speer nach Menelaos. Dieser erlegt ihn. * Gleichniß vom stattlichen, grünenden, blühenden Oelbaum am gewässerten Ort, den ein Sturm ausreißt und niederstreckt. Menelaos entreißt ihm die Waffen. * Gleichniß vom Löwen, der eine Kuh niederreißend, von Jägern und Hunden nicht abgehalten wird sie zu zerfleischen. Phöbos bewegt den Hektor, der um die Pferde des Achilles zu gewinnen, dem Wagen nachgesetzt hatte, zurückzukehren gegen Menelaos. Dieser getraut sich nicht ihm allein entgegen zu stehen. * Gleichniß vom gescheuchten Löwen, der unwillig, unverrichteten Fangs davon geht. Menelaos ruft den Ajax herbey. Hektor hat dem Patroklos die Rüstung genommen und will den Leichnam fortschleppen. Ajax naht. Hektor steigt auf den Wagen, die Seinigen schaffen die Rüstung weg. Ajax schützt den Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, der seine Jungen gegen die Jäger deckt. Menelaos ihm zur Seite. Glaukos schilt den

Hektor, droht mit seinen Lykiern zurückzugehen, weil Hektor nicht des Patroklos Körper zu gewinnen sucht, um die Leiche Sarpedons auszulösen. Hektor ruft die Völker auf, geht abseits und legt die Waffen des Achilles an, die sich dicht an seinen Körper schmiegen und ihm frischen Muth zum Kampfe verleihen. Jupiter sieht's und bedauert ihn. Hektor kehrt in die Schlacht, ermuntert die Bundsgenossen durch Erinnerung an das was er für sie thut, und durch Versprechungen. Alle dringen auf den Leichnam ein, Ajax ist besorgt. Menelaus ruft die Fürsten. Sie nahen sich. Die Troer dringen an. * Gleichniß eines ins Meer stürzenden Stroms, dem die Wogen entgegenbrausen. Zeus hüllt die Streitenden in Finsterniß, nimmt Theil an Patroklos. Die Troer haben den Leichnam gefaßt. Ajax dringt vor. * Gleichniß vom Eber, der Jäger und Hunde durchbricht. Hippothoos hat einen Riemen um den Fuß der Leiche geschlungen, Ajas tödtet ihn. Hektor wirft nach Ajas, trifft den

Schedios. Ajas tödtet den Phorkys, der so wie Hippothoos der Waffen beraubt wird. Die Troer wanken. Apoll treibt den Aeneas an, dieser erkennt den Gott und ermuntert Hektor. Aeneas dringt vor, tödtet einige. Ajas hält die Griechen um den Leichnam geschlossen, Finsterniß umgiebt sie noch immer. Das übrige Heer streitet in der Tageshelle. Antilochos und Thrasymedes wissen Patroklos Tod nicht. Der Streit um den Leichnam geht immer fort. * Gleichniß von Bereitung einer Stiershaut, die von Arbeitern hin und her gezogen wird. Achill weiß auch noch nichts vom Tode des Patroklos. Griechen und Troer, jeder Theil ermuntert sich unter einander. Die Rosse weinen und wollen nicht von der Stelle. * Gleichniß von der Säule auf dem Grabhügel. Zeus bedauert sie, doch bestimmt er, sie sollen zu den Schiffen wieder zurückkehren. Sie ermannen sich und rennen mit Automedon in die Schlacht. * Gleichniß vom Geyer der in eine Gänseschaar, einstürzt. Dieser giebt

dem Alkymedon die Zügel und springt aus dem Wagen. Hektor und Aeneas, mit andern, dringen auf sie ein. Automedon läßt die Rosse nah hinter sich halten, beruft die Ajas und Menelaos, trifft mit dem Wurfspies den Aretos. * Gleichniß vom geschlachteten Stier. Hektor wirft auf Automedon; der Speer fährt in die Erde. Die Ajas kommen an. Die Troer weichen. Automedon nimmt die Waffen des Aretos, legt sie in den Wagen und tritt selbst hinein. * Gleichniß vom blutbefleckten Löwen. Athene ermuntert die Griechen. Sie wirkt * wie ein erfreuender Regenbogen. In Gestalt des Phönix spricht sie Menelaos an. Dieser wünscht Hülfe von Athenen. Sie stärkt ihn, daß er, * gleich der unverschämten Fliege, immer verscheucht immer wiederkehrt. Er tödtet den Podes. Phöbos ruft den Hektor auf. Zeus donnert auf Ida und schreckt die Achaier. Einige kommen um. Idomeneus und Hektor treffen zusammen. Köranos wird getödtet. Meriones heißt den Idomeneus die Schlacht

verlassen. Ajas betrachtet den bösen Stand der Griechen, wünscht Jemand nach den Schiffen zu senden, ruft zu Zeus. Dieser zerstreut die Nacht. Menelaos geht den Antilochos zu suchen. * Gleichniß vom zurückgeschlagenen Löwen. Den Leichnam empfiehlt er den andern und sieht sich um. * Gleichniß vom weit- und scharfsichtigen Adler. Verkündet dem Antilochos den Tod des Patroklos. Antilochos eilt zu Fuße nach den Schiffen. Menelaos setzt den Thrasymedes an dessen Stelle, kehrt zum Leichnam zurück, beredet sich mit Ajas. Meriones und Menelaos heben den Leichnam auf, die Troer stürmen an. * Gleichniß vom fliehenden Waldschwein, das, verwundet, sich wieder gegen die Jäger kehrt. Sie tragen den Leichnam fort. Die Troer toben nach. * Gleichniß vom Stadtbrande, * vom Balken der aus dem Walde geschleppt wird. Ajas wehrt die Nachdringenden ab. * Gleichniß vom Hügel der, bis ans Meerufer gestreckt, zugleich die Fluthen abwehrt und den Lauf der Ströme

bestimmt. Hektor und Aeneas verfolgen. * Gleichniß vom langen Zuge der Staaren oder Dolen, die den Habicht erblicken und aufschreyen.

Achtzehnter Gesang.

Antilochos eilt zu Achill. Findet diesen, der die Griechen flüchtig sah, schon in Sorgen. Nun vernimmt er den Tod des Patroklos, und außer sich wüthet er gegen sich selbst, wehklagt und jammert. Die Mägde und Antilochos sind um ihn beschäftigt. Thetis die Mutter hört ihn, im Grunde des Meers, weint und schluchzt. Die Nereiden versammlen sich um sie. Viele Namen derselben. Sie beschließt zum Sohne zu gehen. Alle folgen. Sie kömmt und fragt ihn. Er erzählt den Trauerfall und droht Hektorn. Sie bemerkt ihm, daß er bald nach Hektorn sterben müsse. Achills Gegenrede: er möge nicht leben, weil er Patroklos nicht retten können. Er verwünscht den Zorn, muß sein Schicksal erwarten,

welchem Herkules selbst nicht entgehen können, sich aber will er ein- für allemal nicht wehren lassen. Thetis bemerkt: Hektor habe die Waffen, verspricht neue von Hephästos; eilt zum Olymp. Die Griechen fliehen vor Hektor, er faßt den Fuß des Leichnams. Die Ajas vertreiben ihn. * Gleichniß vom nicht zu vertreibenden Löwen. Iris, von Here gesandt, erregt den Achill; dieser antwortet, daß ihm die Rüstung fehle. Iris heißt ihn, sich unbewaffnet am Graben zu zeigen. Pallas hängt ihm die Aegis um und umgiebt ihn mit Schrecken. * Gleichniß von Kriegs-, Wach- und Belagerungsfeuern. Er tritt durch die Mauer zum Graben und schreyt dreimal, sein Haupt umleuchtet ein Feuer-Meteor. Die Troer fahren zusammen. * Gleichniß von der Trommete. Die Troer zerstieben, die Achaier tragen den Patroklos zu den Schiffen, Achilles folgt. Die Sonne geht unter; der Kampf hört auf. Die Troer rathschlagen. Polydamas räth sich in die Stadt zurückzuziehen.

Hektor widerspricht, die Troer stimmen ihm bey. Die Achaier und Achill jammern um Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, dem seine Jungen geraubt worden. Achills Klage über Patroklos Geschick und sein eignes. Drohung den Feinden. Man wäscht und salbt den Leichnam. Zeus und Here sprechen zusammen, diese bekennt daß sie den Achill erregt. Thetis kommt in den Palast des Hephästos. Er arbeitet an zwanzig Dreyfüßen, die sich selbst in dem Saal der Götter bewegen und so wieder an ihre Plätze zurückkehren. Charis führt die Thetis herein; ruft den Hephästos. Er gedenkt seiner Rettung durch Thetis. Verläßt die Arbeit, wäscht und schmückt sich, kommt von goldenen, aber sinnbegabten Jungfrauen geleitet, redet Thetis an. Sie eröffnet ihr Anliegen, er verspricht die Waffen. Nun geht er zur Arbeit, bereitet die Metalle, verfertigt das Schild und ziert es aus. In der Mitte bildet er die Erde, das Meer, den Himmel und seine Gestirne, im Kreise darum her zwey

Städte, eine mit Hochzeitfest und Gerichtsplatz; sodann eine belagerte von Weibern und Kindern bewahrt, die Männer zogen aus zum Hinterhalt, um Heerden zu rauben. Die Belagerer werden es gewahr, eine Schlacht entwickelt sich. Ferner werden gebildet Aecker und Ackerleute, reife Saat und Schnitter, ein Rebengefilde, Weinlesefest, Rinder am Flusse, Hirten und Hunde. Löwen stürzen auf einen Stier, werden von Hunden und Hirten verfolgt. Dädalischer Tanzreihen, der sich an die städtische Hochzeit anschließt. Das Ganze ringsum ist vom Strom des Oceans umschlossen. Sodann verfertigt Vulkan die übrigen Waffen und Thetis bringt sie hinunter.

Neunzehnter Gesang.

Thetis findet Achill bey der Leiche des Patroklos, legt ihm die Waffen hin, die Myrmidonen erschrecken davor. Er umfaßt leidenschaftlich das göttliche Geschenk, bittet sodann daß Thetis den Leichnam frisch erhalten möge.

Sie verspricht's. Achill ruft die Griechen zusammen. Alle kommen, auch das letzte Schiffsvolk. Ajax, Ulyß, Agamemnon erscheinen verwundet. Achill spricht, verwünscht die Briseis, entsagt seinem Zorn, ruft die Griechen auf. Agamemnon redet, schiebt seinen Fehler auf göttlichen und dämonischen Einfluß. * Mythe von der Schuld, die, eine Tochter des Zeus, mit leichten Füßen auf den Häuptern der Männer herwandelt und doch manchen bethört und verstrickt, ja den Zeus selbst berückte der sie erzürnt aus dem Himmel schleuderte. Zur Sühne bietet er, aufs neue, die durch die Gesandten versprochenen Geschenke. Achill will vorerst von nichts wissen, sondern fordert vor allen Dingen eine Schlacht. Ulyß verlangt, das Heer solle vorerst, zur Stärkung, Trank und Speise zu sich nehmen. Agamemnon ist von gleicher Gesinnung. Achill besteht auf persönlichem Fasten, bis Patroklos gerächt sey. Ulyß von seiner Seite setzt das Mittagsmal des Heeres durch. Man bringt

die Geschenke herbei und schlachtet einen Eber, als Zeichen der Versöhnung. Agamemnon schwört daß er die Briseis nicht berührt habe. Achill, indem er sich begütigt, wirft, auch von seiner Seite, die Ursache des Streites auf Zeus. Man trennt sich. Briseis bedauert den Patroklos. Achill beharrt auf dem Fasten. Einige Heerführer bleiben bei ihm. Er gedenkt des Frühmahls, das ihm sonst Patroklos bereitete. Traurige Betrachtungen über sich selbst, über Patroklos, den alten Peleus und Neoptolemos. Zeus sendet Athene den Achill zu laben. * Gleichniß vom Adler. Sie kömmt und stärkt ihn durch Nectar und Ambrosia. Die Griechen dringen von den Schiffen vor, * gleich Schneegestöber vom Nordwind herangetrieben. Achill rüstet sich, der Schild wird dem Vollmond verglichen, sein Leuchten dem flammenden Hirtenfeuer auf dem Berg am Ufer, dessen Abglanz bange Schiffer auf stürmischen Wellen gewahr werden. Die übrige Rüstung schmiegt sich leicht an seinen Körper

und hebt ihn anstatt ihn zu beschweren, er nimmt den Speer des Vaters. Automedon und Alkymos schirren den Wagen; jener steigt ein mit Achill, welcher die Pferde anredet. Xanthos antwortet und weissagt ihm den Tod. Achill erwiedert unmuthig.

Zwanzigster Gesang.

Die Heere sind von beiden Seiten gerüstet. Jupiter beruft sämmtliche Götter und zwar auch die geringsten. Poseidon fragt. Zeus antwortet und erlaubt den Göttern beyden Partheyen zu helfen. Sie vertheilen sich auf die zwey Seiten. Durch die Gegenwart Achills war das Treffen völlig ungleich, durch Einwirkung der Götter schwankt es wieder. Ungeheures Getümmel. Donnerwetter und Erdbeben. Pluto entsetzt sich unten. Die Götter reihen sich und bekämpfen einander. Achill sucht Hektor auf. Apoll erregt gegen ihn den Aeneas. Dieser weigert sich, eingedenk eines frühern, mißlungenen Kampfes auf dem Ida.

Apoll heißt ihn die Götter anrufen. Aeneas dringt vor. Juno ermuntert Poseidon und Athene dem Achill beizustehen. Poseidon will gegen Götter nicht kämpfen und setzt sich mit seiner Parthey auf den Wall des Herkules, die Gegenparthey auf Kallikolone. Aeneas und Achill begegnen einander. * Gleichniß vom Löwen, der auf eine andringende Masse von Männern erst stolz und verachtend einhertritt, durch Wunde jedoch gereizt grimmig wüthet. Achill droht dem Aeneas und verspottet ihn wegen der Flucht nach Lyrnessos. Aeneas antwortet gelassen, rühmt sich seines Geschlechts und tadelt erbitternde Worte. Aeneas wirft den Spieß, der das gottgegebene Schild nicht durchdringt; Achill wirft den seinigen durch das Schild des Gegners am Rande und fährt mit dem Schwerdt auf ihn ein. Aeneas ergreift einen Feldstein, Poseidon bedauert sein nahes Verderben, spricht von desselben Frömmigkeit zu den Göttern, so wie von jener Weissagung: daß Aeneas Geschlecht die Troer beherrschen

werde, weßwegen er jetzt zu retten sey, damit er nicht gegen den Willen des Geschicks umkomme. Here will es geschehen lassen. Poseidon umnebelt die Augen des Achilles, legt ihm den eignen abgeschoßnen Speer vor die Füße, versetzt Aeneas in eine andere Gegend der Feldschlacht und ermahnt ihn, so lang Achill lebe auf seiner Huth zu seyn. Achill, nun wieder frei und klar umhersehend, erblickt den Aeneas nicht mehr, ruft die Griechen auf; Hektor die Trojaner. Apoll räth dem Hektor nicht mit Achill zu kämpfen. Achill tödtet den Iphition, Demoleon und Hippodamas. * Gleichniß vom stöhnenden Stier, dem Poseidon geopfert. Achill tödtet den Polydoros, Priamos Sohn; Hektor, den Bruder zu rächen, eilt herbei. Achill freut sich, droht; Hektor antwortet, sendet die Lanze, Athene haucht sie weg. Achill stürzt auf ihn ein, ihn hüllt Phöbos in Nebel. Verdruß des Achilles. Er tödtet mehrere. * Gleichniß vom entsetzlichen Waldbrande, wo der Sturm im dürren Gebirg durch die gewundenen Thäler

die Flammenwirbel herumtreibt. So mit der Lanze wüthet Achill. Blut umströmt das Erdreich. Seine Rosse zerstampfen Schild' und Leichname. * Gleichniß von Rindern, welche die Gerste stampfend ausdreschen. Die Axe, die Ränder des Sitzes triefen von Blut.

Ein und zwanzigster Gesang.

Achill verfolgt die Trojaner, ein Theil flieht nach der Stadt, ein Theil stürzt sich in den Xanthos. * Gleichniß von einem Schwarm Heuschrecken, der aus entflammtem Gefilde gegen den Strom fliehend ins Wasser stürzt. Achill ungesäumt springt nach und würgt im Flusse. * Gleichniß vom Delphin, welcher eine große Fischmenge, sie zu verschlingen drohend, vor sich her in die Buchten treibt. Achill sondert zwölf lebende Jünglinge, zieht sie heraus und bindet sie, stürzt wieder hinein, findet den Lykaon, den er schon einmal gefangen und verkauft hatte. Achill glaubt einen Todten zu sehen; jener fleht, Achill wirft

den Spieß nach ihm, verfehlt; jener umfaßt seine Kniee, erzählt und bittet. Achill antwortet und tödtet ihn, spottet seiner und trotzt dem Strom der sich ereifert. Achill begegnet dem Enkel des Flusses Axios, Asteropäos; dieser stellt sich, Achill droht, jener antwortet und wirft zwey Lanzen, verwundet den Achill am Arm. Dieser wirft seine Lanze und fehlt. Asteropäos will sie aus dem Boden reißen, Achill tödtet, verhöhnt ihn und hält sich höher als irgend einen Sohn der Ströme. Aale und Fische umschlängeln sogleich und benagen den Leichnam. Achill geht auf die Päonen los und erschlägt ihrer viele. Skamander entsteigt den Wellen und redet ihm ernstlich zu, Achill soll auf dem Felde kämpfen! er gehorcht einen Augenblick. Jener redet den Apoll an, Achill springt wieder in den Fluß, welcher grimmig schwillt. Achill reißt eine Ulme aus und entkommt auf die Ebene; der Fluß stürzt ihm nach, Achill entspringt, * dem Adler, dem geschwindesten und mächtigsten Vogel, vergleichbar. Der Strom rauscht

nach. * Gleichniß vom wässernden Mann, der schaufelnd aus der Rinne Schutt wegräumt, dem Wasser Luft zu machen, das nun vom abschüssigen Hange herunterbraus't und dem Leitenden selbst zuvoreilt. Achill ist bedrängt und wehklagt zu Zeus. * Gleichniß vom jungen, zufällig beym Durchwaten eines Winterstroms ruhmlos ertrunkenen Hirten. Poseidon und Athene treten zu ihm in Menschengestalt, sprechen ihm Muth zu als Götter. Achill ist gestärkt. Xanthos ruft dem Simois, dringt abermals auf Achill. Juno ist beängstet, redet Hephästos an, dieser entzündet das Gefilde. * Gleichniß vom Nordwind, der einen im Herbst gewässerten Garten schnell zur Freude des Besitzers austrocknet. Hephästos zündet das Ufer-Holz an, der Strom siedet. Xanthos fleht. * Gleichniß vom Kessel, in welchem das Fett des wohlgenährten Mastschweins brodlend auskocht. Xanthos fleht zur Here, diese gebietet dem Hephästos inne zu halten. Die übrigen Götter, leidenschaftlich erregt, fangen

wieder unter einander an zu streiten, ihr Stürmen erregt Krachen des Erdkreises und in der Luft Getöse und Klang wie von Trommeten. Zeus erfreut sich dessen. Ares dringt auf Athene, schilt sie, trifft mit dem Speer die Aegis; Pallas ergreift einen alten Gränzstein, trifft den Ares an den Hals, streckt ihn nieder, spottet seiner. Aphrodite hebt ihn auf und geleitet ihn. Here reizt Athene, diese schlägt Aphroditen, welche mit Ares niederfallend von Athenen verhöhnt wird. Here freut sich. Poseidon fordert den Apoll heraus, sie erinnern sich der Dienstzeit bey Laomedon, früherem Herrscher von Troja, wo Poseidon die Stadt erbaute, Phöbos die Heerden weidete, zuletzt aber der König sie um den bedungenen Lohn täuscht und sie bedroht. Betrachtung: warum sollten sie nun dieser Stadt, um welcher willen sie so viel gelitten, beystehen. Apollo antwortet dem Poseidon, weicht ihm aus, deßhalb ihn Artemis schilt; Juno zürnend antwortet ihr und schlägt sie, Artemis flieht. * Gleichniß von

der schüchternen Taube, welche, vom Habicht verfolgt, Felsritzen sucht. Hermes weicht der Leto mit klugbescheidener Entschuldigung aus, sie sammelt die Pfeile der Artemis, diese kommt zu Zeus und klagt ihm die Mißhandlung. Apollo geht nach Troja die Stadt zu bewahren, die Götter sitzen bey Jupiter. Achilles mordet, * vergleichbar einem, vom Stadt-Brande aufsteigenden Glutrauch, der auf so vielfaches Unheil hindeutet. Priamos sieht ihn vom Thurm, steigt herunter und gebietet die Thore zu öffnen, um die Fliehenden einzulassen. Es geschieht. Apoll eilt hinaus, erregt den Agenor, stellt sich an die Buche; jener überlegt, ob er gegen die Stadt, zum Ida, oder ins Feld fliehen soll, ermannt sich aber und erwartet den Achill. * Gleichniß vom Pardel, der, unerschrocken, aus dem Dickicht einen jagenden Mann anrennt und, ob ihn gleich die Hunde umbellen, nicht zagt, ja, verwundet sogar, von der Lanze durchbohrt, nicht rastet. Er fordert den Achill auf, trifft ihn mit der

Lanze ans Schienbein, verwundet ihn aber nicht; Apoll entrückt den Agenor und lockt, in dessen Gestalt, Achillen gegen den Skamander. Die Troer fliehen in die Stadt und sind gerettet.

Zwey und zwanzigster Gesang.

Die Trojaner hinter der Mauer; die Griechen dicht davor. Hektor bleibt außen, Apoll entdeckt sich dem Achill, dieser beklagt sich über das trügerische Verfahren, und wendet sich eilig gegen die Stadt: * gleich den sieggewohnten Rossen, welche den Streitwagen in gestrecktem Laufe durchs Gefilde tragen. Priamos sieht ihn, wie er, * vergleichbar dem Sirius, glänzend, aber schadenbringend erscheint. Der Greis wehklagt, ruft den Hektor an, daß er herein komme; dieser aber verharrt außen. Auch die Mutter redet ihm zu, der Held erwartet den Achill. * Gleichniß vom Drachen in der Felskluft des Gebirgs, der, von giftigen Kräutern gesättigt, sich ringlend den An-

greifenden erpaßt. Selbstgespräch Hektors und Zweifel. Achill kommt näher; seine Rüstung leuchtet * wie Feuersbrunst, oder aufgehende Sonne. Hektor flieht. Achill verfolgt, * wie der behende Gebirgsfalke einer Taube nachstürmt, und, ob sie gleich seitwärts lenkt, ihr in jeder Richtung nachschießt. Hektors Flucht an der Mauer her, die Warte vorbey und den Feigenhügel, über den Fahrweg hinweg, an den Quellen des Skamandros hin. Beschreibung derselben. * Gleichniß vom Wettrennen, rasch ums Ziel den hohen Preis im Auge. Sie laufen dreymal vor Ilium herum, Zeus bejammert den Hektor, Athene widerspricht, Zeus läßt sie gewähren, sendet sie; Hektor wird noch immer verfolgt. * Gleichniß vom Hirschkalb das, um Thal und Gebüsche sich windend, oder sich hie und da niederzuthun versuchend, immer vom spürenden Hund aufgefunden wird. * Gleichniß vom Traum, wo der Fliehende nicht entfliehen, der Verfolger nicht einholen kann. Apoll stärkt den Hektor,

Achill verbietet den Seinen dem Hektor zu schaden. Zeus wägt die Schicksale, Athene spricht mit Achill. Achill ruht. In Deiphobos Gestalt tritt sie zum Hektor, Anrede, Hektors Freude, Athene's Antwort und Vorschritt. Hektor spricht zu Achill, der Ueberwinder solle mit des Gegners Leichnam schonend verfahren. Achill antwortet unversöhnlich, wirft die Lanze und fehlt. Athene giebt sie zurück. Hektor droht, wirft die Lanze, sie prallt auf dem Schild ab. Hektor vermißt den Deiphobos und merkt den Betrug. Traurige, doch muthvolle Rede; er dringt mit gezucktem Schwerdt auf Achill, * gleich dem Adler, der aus düstern Wolken auf die Ebene herabstürzt, den Haasen oder das Lamm aus dem Busch wo es sich hingeduckt zu fahen. Achill stürmt entgegen, das Eisen des Speers blinkt * wie der Abendstern. Hektor wird am Halse getroffen, fällt, Achill frohlockt; Hektor bittet seinen Leichnam zurück zu geben, Achill schlägt es ab. Hektor weissagt ihm den Tod und

stirbt; Achill erwiedert, beraubt ihn der Waffen. Die Griechen staunen den Leichnam an und verwunden ihn. Achill räth Troja zu bestürmen, doch will er erst den Patroklos bestatten, schleppt den Hektor nach den Schiffen. Die Trojaner jammern, Priamos in Verzweiflung will hinaus; Rede des Priamos, Rede der Hekabe. Andromache im Palast, ein Gewand für Hektor bereitend und ihm ein Bad bestellend, weiß noch nichts; nun vernimmt sie das Wehklagen, eilt auf den Thurm * einer Mänade gleich, erblickt den geschleiften Hektor, fällt in Ohnmacht, kommt wieder zu sich; schöne Rede derselben.

Drey und zwanzigster Gesang.

Die Griechen zerstreuen sich zu ihren Schiffen, die Myrmidonen bleiben beysammen Achill; redet sie an, sie umfahren Patroklos Leichnam, bejammern ihn, Achill vor allen; Hektor wird in der Nähe auf die Erde geworfen, sie schirren die Rosse ab. Achill giebt den Todten-

schmaus, er wird zum Agamemnon geführt, der ihm ein Bad bereiten will. Achill verweigert vor Patroklos Bestattung zu baden, verlangt daß genugsames Holz herbeygeschafft und das Nöthige vorbereitet werde. Sie schmausen und gehen zu ihren Zelten. Achill schläft am Gestade, Patroklos erscheint ihm. Rede des Patroklos, Bitte um Bestattung und Aufnahme beyder in eine Urne; Achill verspricht's ihm, der Schatten verschwindet. Achill erwachend spricht über den Traum und die nach dem Tode übrig bleibenden Schattengebilde. Agamemnon besorgt Holz vom Ida, durch Meriones, man schafft es an den Strand; die Myrmidonen bringen den Leichnam bedeckt mit ihm geweihten Locken und schichten den Holzstoß, Achill schneidet sein Haupthaar ab. Agamemnon, auf Achills Anrede, läßt die Griechen auseinander gehen; die Myrmidonen bleiben und fahren am Todtengerüste fort. Sie legen den Leichnam darauf; Thiere werden geschlachtet, zugleich die zwölf Troer. Der

Scheiterhaufen wird angezündet; Rede des Achilles an Patroklos. Hektors Leichnam wird durch die Götter erhalten. Achill ruft die Winde an; Iris holt sie aus Zephyrs Wohnung, wo sie schmausen, sie kommen und das Gerüste verbrennt. Achill schläft gegen Morgen; dessen Verordnung wegen der Gebeine des Patroklos. Sie werden aufgesucht und der Todtenhügel aufgeworfen. Achill stellt Preise zum Kampf auf. Erst zum Wagenrennen. Er lobt seine Pferde und bedauert den Verlust ihres Lenkers. Eumelos steht auf, dann Diomed, Menelaos, Antilochos. Nestor giebt seinem Sohne guten Rath, beschreibt ihm das Ziel und heißt ihn ganz nahe dran weg fahren. Meriones schirrt auch an; sie loosen. Phönix wird ans Ziel gestellt; sie fahren ab, sie kommen gegen das Ziel, Eumelos jagt vor, Diomed ihm nach; dieser verliert die Geißel, Pallas giebt sie ihm zurück und zerbricht dem Eumelos den Wagen. Diomed fährt vorbey, ihm folgt Menelaos; Antilochos der letzte ruft seine Pferde an, er

fährt in einen Hohlweg, in welchen Menelaos einlenkte, macht diesen einen Augenblick irre und kommt zuvor; Menelaos zürnt. Idomeneus sieht zuerst die rückkehrenden Rosse, vermißt den Eumelos und will den Diomed kommen sehen. Ajax schilt ihn daß er unrecht sehe. Idomeneus verantwortet sich und will wetten, Achill beruhigt sie. Diomed kommt an, nimmt den ersten Kampfpreis, dann Antilochos, nahe hinter ihm Menelaos, dann Meriones, eines Speerwurfs weit, Eumelos zuletzt mit dem zerbrochenen Wagen. Achill will ihm den zweyten Preis geben, Antilochos widersetzt sich; Achill ist geneigt dem Eumelos ein besonder Geschenk zu geben. Menelaos steht auf und hadert mit dem Antilochos, der sich entschuldigt und die Stute abtritt; Menelaos ist besänftigt und giebt sie zurück, nimmt den dritten Preis, den vierten Meriones; den fünften giebt Achill dem Nestor, weil er vor Alter sich nicht mit versuchen können. Nestor dankt und erinnert sich voriger Zeiten. Achill setzt die

Preise des Faustkampfs. Panopeus erhebt sich, und trotzt; Eurialos steht dagegen auf und wird besiegt. Achill setzt die Preise des Ringens. Ajax und Ulyß treten auf und fassen sich an. * Gleichniß vom wohlgefügten Zimmergesparre. Sie können beyde einander nichts anhaben. Ajax hebt den Gegner in die Höhe, dieser aber wirft ihn um und fällt auf ihn. Sie umschlingen sich noch einmal, Ajax wird kaum gehoben und sie fallen zusammen. Achilles trennt sie, setzt die Preise des Wettlaufs. Der zweyte Ajax, Odysseus, Antilochos stehen auf. Ajas hat den Vorsprung, er strauchelt aber am Ende der Bahn und fällt, sich im Kothe besudelnd. Die Griechen lachen. Odysseus nimmt den ersten, Antilochos den dritten Preis. Dieser rühmt den Ajax und Achill, deßwegen dieser die Gabe vermehrt. Achill setzt Preise für den bewaffneten Zweykampf. Ajax und Diomed treten auf, setzen sich heftig zu und werden auseinander geschieden. Achill bringt Eetions Kugel, so schwer von Eisen daß sie ein begüterter Land-

mann nur in fünf Jahren zu seinem Geschäft verschmieden könnte. Polypötes gewinnt den Preis. Achill setzt Preise des Bogenschießens. Teukros trifft den Faden, Meriones die wegfliegende Taube. Preise des Wurfspeers. Agamemnon erhält den ersten ohne Versuch, Meriones den zweyten.

Vier und zwanzigster Gesang.

Die übrigen gehen nach den Schiffen zurück; Achill kann nicht schlafen, er schleppt den Leichnam um Patroklos Grab; die Götter sind in Mitleiden und Haß getheilt. Apollo spricht für den Leichnam, Here dagegen; Jupiter läßt die Thetis rufen, Iris taucht in die Tiefe, * gleich der bleybeschwerten Angel des Fischers. Thetis kommt mit Iris, Jupiter will sie soll den Sohn bereden. Sie geht hinab, beredet den Achill, dieser giebt nach. Zeus schickt die Iris zum Priamos, sie kommt und findet die Trauernden, richtet ihre Botschaft an Priamos heimlich aus; dieser gebietet den

Wagen zu rüsten, vertrau't's der Hekabe, die sich widersetzt. Priamos besteht darauf und wählt die Geschenke; die Troer wollen ihn abhalten, Priamos beschilt sie. Desgleichen beschilt er die Söhne, diese bereiten den Wagen, spannen die Mäuler vor. Hekabe bringt den Becher, heißt den Gemahl opfern, Priamus sprengt und betet, bittet um ein Zeichen. Der schwarzgefiederte Adler, die Schwingen * gleich einer Flügelthüre ausbreitend, stürmt, rechts her, über die Stadt heran. Der Greis fährt ab, den vierrädrigen Wagen mit Geschenken vor sich, von einem älteren Diener geleitet. Die begleitenden Söhne gehen nach der Stadt zurück. Jupiter schickt den Hermes. Priamos kommt an den Skamander, sie bemerken den Hermes; der Alte fürchtet sich, Hermes redet ihn an, Priamos antwortet, Hermes erwiedert; Priamos fragt wer er sey? Hermes giebt sich für einen Myrmidonen aus. Priamos fragt nach Hektor, Hermes giebt ihm Nachricht, Priamos freut sich daß der

Leichnam unversehrt sey. Bietet Geschenke und bittet um Geleit; Hermes schlägt das Geschenk aus und besteigt mit ihm den Wagen, bringt ihn ins Lager und zur Wohnung Achills, giebt sich zu erkennen und entfernt sich. Priamos eilt in Achills Wohnung, findet ihn bedient von Automedon und Alkimos, wirft sich nieder und umfaßt Achills Kniee; er und die beyden erstaunen: *wie man sich vor einem Manne entsetzt der, von seinem Volke vertrieben, im fremden Lande zu einem Begüterten sich flüchtet. Priamos ergreift das Wort, erinnert Achillen an Vater Peleus, der noch die Hoffnung nähren könne seinen einzigen Sohn wieder zu sehen; schildert dagegen seinen eigenen Zustand, sonst so kinderbegabt, jetzt verwaist. Er fleht um Mitleid, alle sind gerührt. Achill sehnt sich nach dem Vater, fühlt sich milder und lehnt den Bittenden sanft ab. Priamos weint und jammert. Achill wehklagt um den Vater und Patroklos; hebt den Greis auf, bewundert dessen Muth sich ihm zu nahen,

tröstet ihn mit Betrachtung der leidigen menschlichen Schicksale und bringt beyde Väter als Beyspiel. Heißt den Alten sitzen; dieser weigert sich und dringt auf Herausgabe der Leiche. Achill zürnt, da er sie ohnehin auszuliefern geneigt ist. Sodann nimmt er, mit Hülfe der Seinigen die Geschenke, die Mägde waschen den Leichnam, man legt ihn auf den Wagen. Achills Anrede an Patroklos, Anrede an Priamos, Beyspiel von der Niobe welche bey größtem Leid Nahrung nicht verschmäht. Essen wird vorgesetzt. Die beyden, sich nun erst ruhig anschauend, erstaunen wechselseitig über Kraft und Würde. Priamos will schlafen, ein köstliches Lager wird bereitet, Achill räth ihm abseits in der Halle zu schlafen, damit er nicht etwa entdeckt werde. Gewährt eilf Tage Waffenstillstand zu Bestattung Hektors. Beyde schlafen. Hermes weckt den Priamos, befördert seine Abfahrt, daß er nicht Agamemnon in die Hände falle; sie kehren gegen Troja zurück. Cassandra erblickt sie vom

Schlosse; Alles geht entgegen und jammert, sie bringen den Leichnam in die Wohnung. Klage der Andromache, der Hekabe, der Helena. Priamos befiehlt das Holz zu holen. Es geschieht. Sie schleppen neun Tage, verbrennen den Leichnam und feyern das Beerdigungs-Mahl.

Freundes Gutachten.

Vorstehender Aufsatz gewährt die vollständigste und klarste Uebersicht nicht allein von dem Inhalt, auch von der ganzen Textur des homerischen Gedichts, und gleicht in sofern einer Durchzeichung oder *Calque*, welche zunächst die Conture und Motive eines Gemäldes wiedergiebt. Diese aber erregt noch ein besonderes Wohlgefallen, indem sie von der Ausführung die Gleichnisse in Andeutungen mit nimmt. Dadurch fällt zugleich das dichterische Verdienst in die Augen. Denn, wenn die Aneinanderreihung und Folge der Begebenheiten und Motive nur den verständigen Erzähler beurkundet; so wird das Gleichniß der Gewährsmann für die dichterische Leistung: ein anmuthiger

Ruhplatz für die Imagination, auf welchem der Dichter uns zu seiner Ansicht erhebt und in seinen Gesichtskreis einweiht, wo ein Ueberblick auf das Vergangene, so wie Sammlung für das Folgende statt findet. So bildet sich durch die Gleichnisse gewissermaßen die Scene des Ganzen, das Landschaftliche der kriegerischen Staffage; und könnten wir einen Augenblick vergessen oder uneingedenk seyn, auf welchem Local, in welcher Zeit die erzählten Begebenheiten vorgehen: so versetzen uns die in eine große und freye Natur hinweisenden Gleichnisse, von Meer und Strom, von Waldbrand und Bergsturz, von Unthieren der Wildniß, von Jägern und Hirten die ihnen begegnen, in eine vorweltliche Existenz und in die wahren Verhältnisse von Zeit und Raum der Begebenheiten. Es ist die Landschaft Troja mit Gebirg und Küste, mit Meer und Ebene, die wir durch alle Kriegsauftritte hindurch erblicken und die den großartigen Hintergrund zu gleichmäßigen Begebenheiten bildet.

Deuten nun diese Gleichnisse einerseits das Landschaftliche in Grund und Ferne an, so werden sie auf der andern Seite zu Criterien geistiger Verhältnisse: civile, sittliche, ästhetische, imaginative, künstlerische Bezüge des Dichters und seiner Zeit treten in ihnen unmittelbar vor die Anschauung. Wenn es aber den innigsten Genuß gewährt, bey Betrachtung der Natur, ihrer Erscheinungen und Werke, die Mitempfindung geliebter oder verehrter Personen wahrzunehmen, zu bemerken, in welche Stimmung sie der Anblick jener Dinge versetzt und wie sie sich darüber äußern; so sind es bey dem Dichter gerade diese naturanschauenden Gleichnisse, in welchen uns das Herz desselben aufgeht, wobey er uns seine Denk- und Empfindungsweise offenbart, wodurch er uns zeitverwandter, menschlich näher, ja liebenswürdig erscheint. Wir fassen die erfreulichste Ueberzeugung, daß in allen Zeiten und Zonen die Natur und ihre Erscheinungen auf das Gemüth des Menschen gleich-

mäßig wirken, und daß vorzüglich durch den Antheil an Empfindungen, welche Himmel und Erde in ihren furchtbaren, herrlichen, anmuthigen Phänomenen erregen, die Menschen sich einander nähergebracht und in Liebe und Freundschaft mit einander verbrüdert werden.

So wirkt, um einen näheren Beleg zu geben, Ossian vorzüglich durch seine Gleichnisse einer nordischen Natur, wie wir sie noch kennen und empfinden, auf unsre Zuneigung und Liebe. Die Ueberzeugung, daß alles was uns in der Natur entzückt, rührt und anmuthet, andre vor uns eben so gestimmt habe, als nach uns stimmen werde, giebt unserm Daseyn eine unbegränzte Ausdehnung und beseligt uns mit dem Gefühl eines Ewigen und Bleibenden.

Im Gleichniß also offenbart sich vorzugsweise Imagination und Herz des Dichters; und wenn der epische sich hinter dramatischem Dialog und agirender Erzählung wie hinter Coulissen verbirgt, so tritt er im Gleichniß jedesmal lyrisch hervor: denn hier kündet

sich Gefühl, Ansicht, Urtheil von ihm an, und er ist's der in solchen Augenblicken als Individuum Neigung, Beyfall, Bewunderung einärndtet.

Das Wesentlichste und Eigenthümlichste des Dichters, die durch das Gleichniß geleistete Symbolik des Geschehenden, hat uns demnach jene Durchzeichung nicht nur erhalten, sondern auch näher zusammengerückt; und es ist gewiß ein eben so origineller als glücklicher Gedanke, in jener Auseinandersetzung des Inhalts, die zunächst zur Uebersicht für Verstand und Gedächtniß dienen und den Stoff nach Ordnung und Fuge darlegen soll, zugleich das dichterische Verdienst für Imagination und Empfindung eben so augenscheinlich anzudeuten.

Ueberhaupt muß und wird diese Uebersicht, dieses Scenario, wie man es auch in solcher Hinsicht nennen kann, noch von mancher andern Seite Betrachtung und Urtheil des Be-

schauers anregen und einem Jeden willkommen seyn, der zu Behuf anderweitiger Untersuchungen eines Grundrisses und Leitfadens bedarf.

N — r

Königliches Museum zu Berlin.

Fortsetzung.

Sey jetzt wieder von den oben baldigst einzurichten empfohlenen drey Zimmern die Rede.

In das erste derselben wäre vor allen die herrliche Sammlung geschnittener Steine zu bringen, sowohl die vom berühmten Stosch herrührenden als die aus altbrandenburgischem Besitz; sodann die Bronzen und kleine Marmore, worunter einige ausgezeichnete Stücke sind; die schöne Sammlung von Grablampen; bemalte sogenannte Etrurische Vasen, unter denen verschiedene merkwürdige sich befinden; erhobene Arbeiten von gebrannter Erde; Mosaiken, Münzen u. dergl. m. Man dürfte

nicht eben strenge darauf bestehen, daß alle in diesem Zimmer unterzubringende Kunstwerke Antiken seyen, im Gegentheil wäre es angemessen auch modernen Arbeiten ungefähr ähnlicher Art, wie geschnittenen Steinen, Schaumünzen, Elfenbein-Arbeiten, Majolica-Gefäßen und Emailgemälden hier Platz zu gönnen; jedoch sorgfältig von den Antiken gesondert, etwa so, daß Letztere in der bessern Hälfte des Zimmers, die andern in der andern aufgestellt würden.

Weil man aber bey allen berühmten Sammlungen geschnittener Steine, kleiner Bronzen und Münzen über Entwendungen klagen hört und diese Unart besitzlustiger Kunstliebhaber wohl sobald nicht aufhören möchte, ist es nöthig Maaßregeln zu treffen, welche ohne Störung im Beschauen doch Sicherheit vor Eingriffen gewähren. Die geschnittenen Steine werden recht gut und sicher in Pultartigen Behältnissen, oben mit einer starken Spiegelglastafel versehen, aufbewahrt und dabey doch der Betrachtung nicht entzogen. Dabey könnte man allen billigen

Wünschen entgegen kommend, noch über jedem Pultschrank von den darin befindlichen Steinen, vornehmlich den vertieft geschnittenen, gute Abdrücke aufstellen und so Steine als Abdrücke mit correspondirenden Numern versehen. Die Münzsammlung läßt sich nicht wohl anders als auf gewöhnliche Art in Schränken mit Schubladen aufheben, aber diese Schränke dürften nur mäßig hoch seyn und oben auf jedem wäre ebenfalls ein Glaspult anzubringen, worin lange schmale, von der Seite her drehbare Rähmchen die wegen sehr schönen Gepräges oder durch große Seltenheit ausgezeichneten Stücke enthielten. Alle Bronzen wünschten wir in flachen mit Glasthüren versehenen Wandschränken bewahrt; es müßte aber nicht an einer Vorkehrung fehlen sie nach Belieben drehen und von allen Seiten beschauen zu können; dasselbe ist auch in Hinsicht der Arbeiten in Elfenbein zu verfügen; diese indessen so wie die Bronzen sind wenigern Gefahren ausgesetzt als geschnittene Steine und Münzen,

darum braucht auch die Vorsicht im Bewahren so groß nicht zu seyn.

Bemalte antike Vasen und Schalen lassen sich auf Reposituren übereinander gesetzt an Wänden oder freystehend anbringen und mögen auf solche Weise den erfreulichsten Anblick gewähren. Eben so die Majolicagefäße. Der Zerbrechlichkeit so wie auch des bequemern Anschauens wegen ist es aber besser sie in Glasschränken aufzubewahren. Am ungünstigsten, fast verloren für die Betrachtung finden wir sie hoch über Schränken aufgestellt: ein Fehler, gegen den warnendes Erinnern um so viel nöthiger scheinet als er in verschiedenen berühmten Sammlungen begangen worden.

Dieses erste Zimmer muß, weil es nur kleine, meistens zart vollendete Kunstwerke beherbergen soll, vorzüglich helles Licht haben; nicht aus gar zu großer Höhe und nur von einer Seite her einfallend.

In dem zweyten der gleich anfänglich einzurichtenden Zimmer, welches allenfalls eins

der geräumigsten seyn dürfte, wären die allervorzüglichsten der vorhandenen größern antiken Denkmale aufzustellen. Den Besitz an Antiken vermag man völlig zu übersehen, auch unterliegt es keinem Zweifel, ob sie alle oder nur zum Theil aufzustellen seyen, und so können die ihnen einzuräumenden Säle, nicht weniger die Anordnung der Stücke in denselben, schon vorläufig bestimmt werden; desgleichen die in Bereitschaft seyenden Hauptwerke in diesem Saale jetzt schon ihre für immer zu behaltenden Stellen einnehmen, wodurch für die Zukunft manche Mühe vermieden und viel beschwerliches Umsetzen erspart würde. Diejenigen Statuen, welche auch an der Rückseite mit Sorgfalt ausgeführt sind, wären zwar ihrer Beschaffenheit und ursprünglichen Bestimmung nach frey aufzustellen; weil sich aber nicht läugnen läßt, daß frey aufgestellte Figuren in einem Museum das Ganze beunruhigen, mehr und weniger der Aussicht auf die an den Wänden stehenden Monumente nachtheilig sind, so halten wir es

für besser die rundum ausgearbeiteten Stücke gleichfalls an die Wand zu setzen, doch drehbar auf ihren Fußgestellen, damit sie von allen Seiten können angesehen werden. Auf Gruppen von beträchtlicher Größe, wenn sich dieselben für freye Aufstellung eignen, wäre freylich die Vorrichtung des Drehens schwer anzuwenden, eben darum auch nicht zu rathen; allein die Königliche Antiken-Sammlung besitzt gegenwärtig noch kein Werk solcher Art.

Mögen geneigte Beurtheiler unserer Vorschläge sich hier der oben geschehenen wieder erinnern; nämlich, die antiken Denkmale in zwey Classen abzutheilen, ideale Charaktere und Bildnisse; mit dem Aufstellen gleich anzufangen und vorerst der in Bereitschaft seyenden besten Stücke sich zu bedienen. Ohne Zweifel wird man bey solchem den kürzesten Weg zum Hauptzweck einschlagenden Verfahren, gegen die erwähnte Sonderungsweise, auch von den schönen Köpfen des Homer, des Pericles und An-

tinous, desgleichen von der bewundernswerthen Büste der Plotina Gebrauch machen müssen; allein sie sollen in diesem zweyten Zimmer nur einstweilen Platz erhalten und künftig bey Einrichtung der andern Antiken-Säle dahin versetzt werden, wo sie zufolge der für das Ganze angenommenen Ordnung hingehören.

Noch erlauben wir uns einiges Unmaßgebliche über allenfalls nöthige Restaurationen an den aufzustellenden antiken Denkmalen mitzutheilen.

Ueberflüßiges Restauriren ist nicht allein unnütz, sondern wirklich tadelnswerth, zumal wenn die Ergänzung sich anmaßt durch falschen äußern Schein, wie beitzen, anfärben und nachgeahmten Tartar, dem Antiken zu gleichen und zu täuschen. Kundige der Kunst und des Alterthums entdecken sie wohl, allein die weniger Geübten werden dadurch irre geführt. Schlecht gearbeitete, übel verstandene Ergänzungen an guten alten Werken stören Kenner sowohl als Nichtkenner, und leider sind die

Restaurationen an manchen übrigens hochachtbaren Stücken der Königl. Antiken-Sammlung von solcher schlechten Beschaffenheit. Wir müssen wünschen daß bey vorzunehmenden Verbesserungen dieser Art der Mittelweg eingeschlagen werde und ja nicht mehr geschehe als nothwendig ist, doch dieses mit sorgsamer Erforschung des Sinnes der Antike und aller möglichen Aufmerksamkeit in Hinsicht auf Charakter und Formen. Unter nothwendigen Restaurationen verstehen wir hauptsächlich mangelnde Theile des Gesichts, wie Nase, Lippen, Kinn u. s. w. Das Gefühl des Beschauers wird verletzt, wenn dergleichen Theile fehlen; geräth aber die Ergänzung des modernen Künstlers übel, ist sie schlecht gestaltet, dem Charakter und Styl des alten Denkmals widersprechend: so stört der entstehende Mißklang im Ganzen das Vergnügen, welches man außerdem empfinden würde. Wir wollen uns durch ein Beyspiel über diese Sache noch näher erklären. Das colossale Minervenhaupt vom edelsten Styl und eins der herrlich-

sten Kleinode der Königl. Antiken=Sammlung hat neben mehr andern nicht eben zu lobenden Ergänzungen eine etwas kurz gerathene Nase, welche das Gesicht entstellt und selbst dem für Kunstschönheit empfänglichsten Beschauer seine Freude an dem Denkmal verkümmert. Diese Restauration wie auch andere eben so mißglückte an andern Stücken müssen durchaus abgenommen und besser passende verfertigt werden. Wir haben ferner mehrere Troncs kleiner Figuren, auch größere von sehr verdienstlicher Arbeit wahrgenommen, deren schlechte Ergänzungen die wahrhaftig schönen antiken Theile fast ungenießbar machen, und weil es bey den meisten derselben schwer seyn dürfte die Gebärde auszumitteln, welche sie als ganze Figuren gehabt, so äußern wir unbedenklich die Meynung, es wäre besser in solchen Fällen die Restaurationen abzunehmen, auch keine andern zu versuchen, sondern die alten ehrenwerthen Bruchstücke als solche zur gelegenen Zeit im neuen Museum aufzustellen.

Alle Restaurationen, welche nur einigermaßen dem Alten sich schicklich anfügen, müssen wenigstens einstweilen noch bleiben, weil außerdem das Ergänzungsgeschäft eine Reihe von Jahren erfordern und das Aufstellen der sämmtlichen Antiken noch sehr verzögern würde. Unter die Ersten, jedoch mit andern angemessenen Restaurationen zu bedenkenden, zählen wir die Statuen, welche gegenwärtig den Namen der Familie des Lykomedes führen; jetzt schon sind diese lieblichen Bilder wahre Zierden der Sammlung, zumal mag der sogenannte Achilles für ein Meisterwerk der alten Kunst gelten, noch herrlicher aber wird er und einige der andern Figuren erscheinen, wenn sie ihrer ursprünglichen Bedeutung wieder gegeben sind.

Das Dritte der obenerwähnten sogleich einzurichtenden Zimmer im neuen Museum wäre mit den vortrefflichsten der vorhandenen und bereits schon im reinlichen Zustande sich befindenden Gemälden auszuzieren. Vermöge

der in Berlin und Potzdam gewonnenen Uebersicht glaubt der Verfasser dieser Vorschläge, es würde sich bewirken lassen, in diesem Zimmer, welches eins der geräumigsten seyn darf, Werke fast aller großen Meister aus den berühmtesten Schulen seit Anfang des 16ten Jahrhunderts zur Schau zu stellen, mit Ausnahme jedoch des Raphael und des Michel Angelo. Hingegen fehlen nicht L. da Vinci, Correggio, Tizian, Giorgione, auch vortrefflichere Stücke von Tintoret, P. Veronese und Bassano; desgleichen von allen drey Caracci kann sich die Sammlung rühmen, besonders eines trefflichen großen Gemäldes von Lodovico. Vom Guido dürfte schwerlich irgend eine Gallerie außer Italien ein so herrliches Meisterwerk aufzuweisen haben als das aus der Gallerie Giustiniani herrührende mit der Maria in den Wolken und unten St. Paul der Eremit und St. Antonius. Arbeiten des Guercino und des Dominichino sind ebenfalls vorhanden, auch mehrere gefällige Bilder von

Albani. Der Besitz an Meisterstücken aus der Niederländischen Schule ist noch ansehnlicher; Rubens, Vandyk und Rembrandt, auch Jakob Jordaens, Livens, Ferd. Bol und G. Lairesse können nirgends in größerm Glanz erscheinen; so finden sich auch ein Paar der allerbesten Arbeiten des Nic. Poussin vor. Noch wären mehrere treffliche Werke preiswürdiger Meister namhaft zu machen, die sogleich zum Schmuck des erwähnten Zimmers dienen könnten, und woferne man einstweilen die Anordnung nach der Zeit nützlich erachtete, wäre die Reihenfolge selbst bis auf Mengs, Battoni und David herab fortzuführen.

Daß künftig bey weiterm Fortschreiten des Aufstellungs-Geschäfts mehrere Bilder aus diesem Zimmer vertauscht und andere Stellen in andern Zimmern erhalten würden, ist freylich wahr; weil aber Veränderungen mit Gemälden keine große Mühe verursachen, so kann solches kein Einwand gegen die geschehenen Vorschläge, noch weniger ein zureichender Grund

seyn mit Aufstellung des besten Besitzes in diesem Fach länger und so lange zu zögern, bis man endlich nach mancher Jahre Verlauf im ordnungsmäßigen langsamen Gange auch sie erreichen würde. Wenn aber auch wir Regel und Ordnung im Aufstellen befolgt wünschen, und Falls die Sammlung des Mr. Solly dem Königlichen Gemäldeschatz beygefügt werden sollte, die kunstgeschichtliche Folge in der Anordnung als die beste dringend empfehlen, so mag immer noch die Frage geschehen, ob es nicht rathsam seyn dürfte die vorhandenen höchst ausgezeichneten Stücke großer Maler in einem Zimmer oder Cabinet beysammen aufzustellen, indem solches den Vortheil gewährte, die höchste Höhe, die letzte Vollendung, wohin die neuere Malerey gelangte, auf einen Blick zu fassen; auch möchten wohl in einer historischn Folge von Gemälden ganz ausgezeichnete Werke des einen Meisters über bloß gute von einem andern zu sehr hervorleuchtend, jene vornehmlich bezweckte anschauliche Stufenfolge im Gange

der Kunst mehr stören und unterbrechen als zur Erscheinung bringen.

Wir haben die beyläufig leise Berührung dieser Bedenklichkeiten zwar nicht für überflüssig angesehen, solches soll aber kein Hinderniß werden, die sämmtlichen Gemälde mit Inbegriff der Sollyschen Sammlung nach der Zeitfolge geordnet aufzustellen. Geschehe indessen mit der letzteren was da will, immer muß es vermöge der oben schon auseinander gesetzten Gründe dabey bleiben, bey Einrichtung des neuen Museums nur eine Auswahl unter den vorhandenen Gemälden zu treffen, nie aber den gesammten Vorrath für dasselbe in Anspruch zu nehmen; denn sicherlich ist es genug, wenn von jedem bedeutenden Meister ein oder ein Paar, von sehr wenigen drey Gemälde aufgestellt werden. Daß diese für die Gallerie des Museums ausgesuchten die besten seyen, versteht sich wohl ohne weiteres Erinnern von selbst.

Gewinnen würde eine solche Bilderfolge an unterrichtender Klarheit für alle Beschauer, wenn die verschiedenen Schulen, an verschiedenen Wänden der Zimmer aufgehängt, ungefähr in gleicher Zeitfolge neben einander herliefen.

Im Vorhergehenden war die Berührung einer Menge Gegenstände und Verhältnisse unvermeidlich, welches befürchten läßt, unser Vortrag über die zunächst wünschenswerthe Einrichtung dreyer Zimmer oder Säle im neuen Museum möchte nicht in allen Theilen die erforderliche Deutlichkeit erhalten haben; durch kurzes Wiederholen des Wesentlichsten hoffen wir verständlicher zu werden.

Mit dem ersten jener drey einzurichtenden vorgeschlagenen Zimmer oder Säle kann sogleich angefangen werden, weil alle Kunstwerke die in dasselbe kommen sollen, Gemmen Münzen, Bronzen rc. schon in Bereitschaft stehen. Alle können, einmal nach dem geschehenen Vorschlage geordnet, beständig bleiben.

Dem zweyten Zimmer oder Saal haben wir die vortrefflichsten der in gehörigem Zustande sich befindenden größern Antiken als Schmuck zugedacht. Eine Uebersicht über die Zahl und Beschaffenheit des ganzen Besitzes dieser Art Kunstwerke ist nicht schwer, sonach kann und soll vorläufig schon beschlossen werden: wie die Sammlung abzutheilen, wie sie im Ganzen aufzustellen und wie viel Raum ihr im Museum anzuweisen sey. Mit Rücksicht auf alles dieses ist die Aufstellung zu unternehmen, und manches Monument kann sogleich seine bleibende Stelle erhalten. Versetzungen werden freylich in der Folge sich nöthig machen, doch ohne bedeutende Mühe geschehen können, sobald man vermeidet gleich jetzt große Bildniß-Statuen, wie etwa den sitzenden Trajan zu Sans-Souci oder den Marc Aurel im Königl. Schloß zu Berlin, aufzustellen; letzterer hat ohnehin noch beträchtliche Ausbesserungen nöthig.

Ueber das dritte Zimmer ist unsere Meynung umständlich genug dahin ausgesprochen, daß aus den vorhandenen Gemälden die allerverdienstlichsten zum Schmuck desselben einstweilen verwendet werden sollten. Der Hauptsache nach geht die Absicht mit Einrichtung aller drey Zimmer auf das nächste Bedürfniß baldigen Anfangens; ferner um das Beste zu zeigen und damit eine gute Meynung von dem werdenden Ganzen zu begründen. Das zweyte und das dritte Zimmer mögen, ja sie sollen und werden zwar immer von Sculptur und Malerey das Edelste, Bewundernswürdigste enthalten, doch vorerst muß man sie nur als Kern betrachten, welchem das Uebrige sich nach und nach anschließen und endlich zum geordneten Ganzen erwachsen soll.

Haben wir oben das Restauriren der Bildwerke berührt, so wird auch hier ein Wort über eben dieses Geschäft an Gemälden nicht unzeitig oder zu viel seyn. Bey jeder ansehnlichen Gemälde-Sammlung ist ein in die-

ser Sache geschickter und erfahrner Mann ein unerläßlich nothwendiges Bedürfniß, in dem gegenwärtigen Falle aber möchten wohl zwey und mehrere beschäftigt werden, damit das Aufstellen schneller vorrückte, nur gebrauche man bey der Wahl solcher Restaurations-Künstler die äußerste Vorsicht. Nie darf die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf sie und ihr Geschäft nachlassen, damit nicht unersetzlicher Schade angerichtet werde. Im Reinigen und Ausbessern der Gemälde muß immer nur das allernothwendigste geschehen. Das ist die Hauptregel, welche man befolgen und zu übertreten sich hüten muß. Eine schlechte Kunst ist's mit Lauge oder Spiritus alte Gemälde abzuwaschen und ihnen vor Unerfahrnen ein frisches neues Aussehen zu geben; aber wie werden sie auch entstellt, wie wird ihnen das Zarteste, das Leben, die Harmonie dadurch entwendet; und wenn gar des Ausbesserers verwegene Hand Stellen übermalt und lasirt, welche dergleichen nicht benöthigt sind, so ge-

schieht das Schlimmste. Unsägliche beklagenswürdige Verwüstungen wurden auf diese Weise schon angerichtet, selbst in den vortrefflichsten Werken berühmter Sammlungen bemerkt man häufig genug Frevel solcher Art; darum haben einige, übertrieben freylich, doch nicht ohne scheinbaren Grund behaupten wollen, die Restauratoren hätten wider Statuen und wider Gemälde noch ärger gewüthet, das Schöne in der Kunst weit frecher zerstört als Gothen und Barbaren.

Von Gemälden und Aufstellung derselben handelnd scheint es nöthig noch einen Umstand zu berühren, welcher wohl beachtet und in Ueberlegung gezogen zu werden verdient.

Wo man auch Gallerien besuchen mag, findet man überall die Wände hoher Säle mit Gemälden von unten bis oben ganz bedeckt; zuweilen mag diesem Verfahren der Grund unterliegen, das Geringhaltige der näheren Beschauung zu entrücken, noch öfter aber geschieht es um vermeint guter Ordnung

willen und in der Absicht den Raum bestens zu benutzen, weil Alles aufgestellt werden soll. In dergleichen Fällen trifft zuweilen große Meisterstücke das betrübte Loos fast ungenießbar in entfernter Höhe zu hängen. Wir könnten hier zunächst an Dresden, das Almosen des heiligen Rochus von Anibal Caracci und herrliche Bilder des Paul Veronese erinnern; man söll aber guten Nachbarn nichts Uebels nachreden, sondern ihre Fehler bloß wahrnehmen, um sich vor ähnlichrn zu hüten.

Wenn im neuen Museum zu Berlin keine Gemälde von geringen Verdiensten Platz finden sollen, so folgt aus dieser Bedingung auch die andere, daß alle Stücke zum Betrachten günstig hängen müssen. Die Linie an den Wänden, von welcher die Gemälde aufsteigen sollen, ist demnach nicht höher und nicht niedriger als etwa vier und einen halben Fuß vom Boden anzunehmen, und der ganze den Gemälden bestimmte Raum über derselben dürfte zehen Fuß, höchstens zwölf

betragen, so daß niemals mehr als zwey mäßige Bilder übereinander aufgehängt würden und beträchtlich große, wie z. B. das Wunder der Fische und Gerstenbrode von Ludwig Caracci aus der Giustinischen Gallerie, nur alleine, ohne über oder unter sich noch ein anderes zu haben Freylich wird auf diese Weise der Raum nicht geschont scheinen, allein es gilt vernünftige Kunstzwecke durchzuführen, und nicht leicht wird jemand versuchen wollen darzuthun, daß es besser sey die beste Kunst, das Geistigste der Ausführung an guten Gemälden der Betrachtung zu entziehen, als an der Wand einigen leeren Raum übrig zu lassen.

Wie man sorgen muß die Betrachtung der Kunstwerke nicht zu erschweren oder gar unmöglich zu machen, so nöthig ist es auch die Aufmerksamkeit auf diese Hauptgegenstände durch keinerley Störung abzulenken. Gemalte Plafonds und Friese, reiche Stuccatur und Vergoldungen entsprechen sonach dem ersten Sinne unserer, vornehmlich auf Unterricht zielenden

Vorschläge zur Einrichtung des Museums nicht; im Gegentheil wünschen wir und rathen, daß die Zimmer an sich so einfach und schmucklos bleiben wie sie gegenwärtig schon sind, nur möchten die Wände einen Anstrich von mehr gesättigter Farbe erhalten. Ein schwaches gedämpftes Olivengrün dürfte vielleicht am besten zusagen; für die Zimmer wo Bildhauerarbeit aufgestellt werden soll, würde diese Farbe helle genug seyn um Bronzen dunkler abstechen zu lassen, und kräftig genug daß der Umriß von Marmorarbeiten sich deutlich darauf ausnimmt; für Gemälde ist diese Farbe nicht weniger günstig, weil sich auf dem Grund derselben ihre eignen Farben am fröhlichsten ausnehmen.

Die Gypsabgüsse der Statuen aus Aegina und der Bildwerke vom Parthenon sind gegenwärtig in einem großen Saal oder Gallerie des Bodengeschosses im Akademie-Gebäude recht gut situirt, und wenn die übrigen in Monbijou und anderwärts befindlichen Ab-

güsse noch hinzukommen, der gedachte Raum so ökonomisch als möglich benutzt, nöthigen Falls durch den anliegenden Saal noch erweitert würde, dann bedürfte das zahlreiche Ganze bloß noch der schicklichen Anordnung, um recht sehr bedeutend, unterrichtend und dadurch nützlich zu seyn.

Ueber die Art diese Sammlung von Gypsabgüssen anzuordnen kann wohl kein Zweifel walten. Man muß nämlich kunstgeschichtlichen Unterricht bezweckend sie dergestalt in einer Reihenfolge aufstellen, daß von den ältesten Zeiten und Anfängen der griechischen Kunst die verschiedenen Bildungsstufen derselben bis zur glanzvollsten Periode des hohen und des schönen Styls, ferner das allmählige Sinken bis etwa auf Constantins des Großen Zeit anschaulich werde.

Schon ist der Vorrath äußerst ansehnlich und kann ferner noch durch Abgüsse von Denkmalen der Königlichen Antiken-Sammlung dergestalt vervollständigt werden, daß nur

wenige Lücken gelegentlich auszufüllen übrig bleiben. Eine solche Gesammtübersicht der alten Kunst, deren Nutzbarkeit keinem Zweifel unterliegt, kann unmöglich anders als durch Gypsabgüsse gegeben werden. Denn um ein Gleiches mit wirklichen Antiken zu versuchen, würde auch das größte Museum nicht hinreichen, sondern die aus demselben zu bildende Folgenreihe immer noch zu große leere Zwischenräume enthalten, daher auch die Anordnung einer Sammlung wirklicher Antiken in dieser Art nie räthlich ist.

Schreckte der Aufwand nicht ab, so wäre es überaus wünschenswerth, daß die kunstgeschichtliche Reihe von Abgüssen plastischer Werke noch weiter und bis auf die gegenwärtige Zeit durchgeführt würde. Man könnte sich auf eine sehr mäßige Zahl solcher Stücke beschränken, welche den völligen Verfall der Kunst und des Geschmacks vom 4ten bis zum 13ten Jahrhundert zeigten; in andern stellte sich das Wiedererwachen der Bildnerey durch

die Bemühungen der Pisani, des Giotto und anderer dar; die großen Fortschritte welche im 14ten Jahrhundert Organa gethan; die noch größern so im 15ten durch Brunelleschi, Donatello und L. Ghiberti geschehen sind; das höhere Streben im Verocchio Rossellino und einigen Lombardischen Meistern; wie bald nachher Sansovino und besonders Michel Angelo das am meisten Bewundernswürdige geleistet; dann die verschiedenen Geschmacks-Aenderungen die im Verlauf der drey letzt-vergangenen Jahrhunderte nach und nach sich ergeben haben. Es muß von selbst einleuchten, wie zuträglich für die Kenntniß der neuern Kunst eine solche Sammlung wäre, wie einzig und lehrreich in ihrer Art die gesammte Sammlung der Gypsabgüsse von Werken der ältern und neuern Sculptur seyn müßte, und so verbreiten wir uns nicht weiter über diesen Punct. Allein es ist endlich noch von dem wirklichen praktischen Gebrauch zu reden, welcher von den auf-

zustellenden Kunstwerken gemacht werden soll, wie er zu gestatten ist, und welche Sorgfalt man auf Erhaltung der Kunstwerke billiger Weise verwenden muß.

In dem Zimmer der Gemmen, Bronzen, Vasen ꝛc. wenn solches unsern Vorschlägen gemäß eingerichtet wird, befindet sich nichts zu ausführlichen Studien angehender Künstler Geeignetes; indessen muß der Zutritt überhaupt ohne Schwierigkeit gestattet seyn, gestattet, alles mit Muße zu betrachten, Bemerkungen niederzuschreiben, auch gezeichnete Entwürfe zu verfertigen für kunstwissenschaftliche Zwecke, doch unter angemessener Aufsicht der Wärter des Museums. Nichts wäre den höchstliberalen Zwecken der Anstalt mehr zuwider als eigensinnige Beschränkung hierin. Kleinliches Denken, pedantische Geheimnißkrämerey dürfen wir zwar in Berlin nicht besorgen, aber die letztere schleicht sich durch Anmaßung der Aufseher bey Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen überall gerne ein und man muß ge-

gen ein so schlimmes Uebel sorgfältig auf der Huth seyn. Wenn indessen alle vernünftige Freyheit und Bequemlichkeit Beschauenden und Studirenden gestattet wird, so ist hingegen auch die Anwendung vernünftiger Sicherheits-Maßregeln zu empfehlen. Die mit Glas bedeckten Pultkasten, worin geschnittene Steine liegen, dürften nur bey außerordentlichen Gelegenheiten geöffnet werden, und vielleicht wäre gar jeder Kasten mit zwey Schlössern zu verwahren und die Schlüssel zwey verschiedenen Personen anzuvertrauen, welche nur in Gemeinschaft aufschließen könnten. Dieselbe Vorkehrung möchte sich auch über die Münzen, die Bronzen, Elfenbeine erstrecken, mit einem Wort über alle Kunstgegenstände der kleinern Art, welche man in Glasschränken und Kasten zu verschließen für nöthig achtet.

In den Sälen wo die größern antiken Denkmale aufgestellt sind wird in der Regel auch nicht gezeichnet. Die Ursache warum

es nicht nützlich scheint Lehrlingen der Bildnerey oder Malerey hier Uebungen zu erlauben, ist in unsern Vorschlägen zu besserer Einrichtung der Akademie als höherer Lehranstalt für bildende Künste genugsam entwickelt und braucht weiter nicht berührt zu werden. Das Museum, wenn es aufgestellt und nach der vorhin empfohlenen Weise geordnet ist, kann und wird praktische Bildung nur mittelbar befördern, an sich aber als Ganzes, wie wir hoffen, kräftig auf Geistes- und Geschmacks-Bildung wirken und gute Gelegenheit zur Erwerbung der höhern, umfassendern Kunstkenntnisse geben. Weil aber doch ausnahmsweise in diesen Sälen gezeichnet und modellirt werden wird, indem keine Ursache vorhanden ist solches zu verbieten, so tragen wir einerseits auf sorgfältige Beobachtung anständiger Reinlichkeit an; andererseits aber wird es rathsam, ja nöthig seyn alle vorzüglichen Stücke von beträchtlichem Gewicht drehbar einzurichten, damit sie zum Behuf der Zeichner oder Modellirer, wie

der Ort es zuläßt, in das beste Licht gewendet werden können.

Fackelbeleuchtung wäre, dünkt uns, nur selten zu gestatten, und für dieselbe recht vorsichtige Anstalten zu treffen; denn sey auch die Feuersgefahr nur gering oder lasse sie sich sogar ganz läugnen, so schwärzt doch der Rauch von Wachsfackeln Decken und Wände, und an frisches Weißen und Anstreichen ist, wenn das Museum einmal eingerichtet seyn wird, gar nicht zu denken.

Die Gemälde-Sammlung, insofern sie einen Theil des Museums ausmacht, ist bloß der Betrachtung gewidmet, und mit unserm Rath würde das Copiren in den Sälen wo sie aufgestellt ist gänzlich vermieden. Für die zu erhaltende Reinlichkeit, für den Unterricht und vornehmlich für die Erhaltung der Gemälde, so ernstlicher Beachtung werth und so oft vernachlässigt, scheint es weit vortheilhafter, die Stücke welche copirt werden sollen jedesmal von ihren Stellen abzunehmen und in ein besonde-

res zu solchem Geschäft durch gutes Licht und Heitzbarkeit geeignetes Zimmer zu bringen, sie auf das günstigste zu stellen, aber vor Unbill bestens zu bewahren. Man muß vornehmlich das Durchzeichnen, das theilweise Abwaschen und Firnissen zu verhindern suchen, dergleichen schädliche Ungebühr nicht nur verbieten, sondern allenfalls auch bestrafen.

Haben wir oben die Restauratoren als Verderber der Kunstwerke angeklagt, so bemerken wir hier, daß copirende, nicht gehörig beaufsichtigte Maler sich eben so großer Verletzungen schuldig gemacht haben. Man frage und sehe in allen Gallerien nach, überall wird man von angerichtetem Unheil hören, überall wird ein aufmerksamer Beobachter dergleichen wahrnehmen. Nicht auszusprechen ist, welch unersetzlicher Schade an den größten Meisterstücken der Malerey schon verübt worden und noch immer verübt wird. Möchte Berlin und sein Museum künftig eine lobenswürdige Aus-

nahme seyn und kein Vorwurf von dieser Seite Statt finden!

Das Durchzeichnen und daraus entstehende Beschädigung geschieht zuweilen von Meistern, um die Mühe abzukürzen, am öftersten aber von Schülern aus Unvermögen im freyen Zeichnen. Jene sollten kein schlechtes Beyspiel geben und diesen muß es verwehrt werden; auch hoffen wir, daß bey dem Stufengange der Studien, welchen wir für Zöglinge der Malerey vorgeschlagen haben, keinem derselben die nöthige Fertigkeit im Zeichnen künftig abgehen und selbst die ernstere Aufsicht der Lehrer über die Schüler jeden Nachtheil verhindern werde.

Die Sammlung der Gypsabgüsse, nach der Zeitfolge, Verschiedenheit im Styl, Wachsthum und Abnahme der Kunst angeordnet, ist ihrerseits auch mehr zum Schauen, zu Betrachtungen, Vergleichungen, zur Uebersicht über den Geist und die Beschaffenheit der Kunst in ihren verschiedenen Epochen eingerichtet als zum Studium einzelner Glieder oder der ganzen

menschlichen Gestalt, Drapperie u. s. w. für angehende Kunstbeflissene, welche noch erst Fertigkeit und praktisch nützliche Kenntnisse erwerben sollen. Diese ihre Zwecke könnten im Lokal der Gypssammlung nur unvollkommen erreicht werden, und wir haben an anderm Ort schon gezeigt, wie der ihnen zu ertheilende Unterricht und ihre Uebungen beschaffen seyn müssen. Es werden sich so viele Doubletten guter Abgüsse von vorzüglichen antiken Werken finden, oder es sind bey den bestehenden Anstalten leicht die Glieder, Köpfe und Figuren zu verschaffen, welche die Uebungen der Zöglinge erfordern. Zudem wollen wir nicht behaupten, daß die Säle der Gypsabgüsse ganz unbedingt für das Nachbilden verschlossen bleiben sollen, nur möge man erwägen, daß nicht alle Stücke in der also aufgestellten ganzen Sammlung vollkommen gut beleuchtet seyn können, folglich dieselbe der Ort nicht seyn kann, wo Anfänger in der Kunst mit leicht überhingegebener Anweisung nach eignem Ermessen handelnd die

besten Fortschritte machen, und daß es bey weitem zweckmäßiger ist, wenn man sie veranlaßt, ja nöthigt ihren Fleiß einzelnen, in bester Beleuchtung aufgestellten Stücken zuzuwenden und solche mit der möglichsten Sorgfalt, der unverdrossensten Pflege nachzubilden.

Wilhelm Tischbeins Idyllen.

Wilhelm Tischbein bildete sich in der glücklichen Zeit, wo dem zeichnenden Künstler noch objectives Wahre von außen geboten ward, wo er die reineren Dichterwerke als Vorarbeit betrachten, sie nach seiner Weise belebt wieder hervorbringen konnte.

Wenn Homer ihn zur heroisch-kriegerischen Welt heranzog, wendete er sich eben so gern, mit Theokrit, zum unschuldigen golden-silbernen Zeitalter ländlichen Wesens und Treibens, und wenn die Phantasie, welche alles mit Bildern bevölkert, ins Weite zu führen drohte, so kehrte er schnell zum Charakteristischen zurück, das er, Gestalt um Gestalt, bis zu den Thieren verfolgte.

Und so vorbereitet begab er sich nach Italien, da er denn schon auf der Reise das Vorgefühl einer heroisch-bedeutenden Landschaft in Skizzen gar anmuthig auszudrücken wußte.

Seines wackern Lebensganges haben wir früher schon gedacht, so wie des wechselseitig freundschaftlich-belehrend fortdauernden Verhältnisses. Gegenwärtig sey von leicht entworfenen Blättern die Rede, durch deren Sendung er, bis auf den heutigen Tag, eine höchst erquickliche Verbindung auch aus der Ferne zu erhalten weiß.

Vor uns liegt ein Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannigfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend. Einem jeden Blatte haben wir, auf des Freundes Verlangen, einige Reime hinzugefügt; er liebt seine sinnigen Skizzen durch Worte verklärt und vollendet zu sehen. Als Titelschrift sandten wir voran:

Wie seit seinen Jünglings-Jahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiſs mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber
Freund dem Freunde gleich geliebt.

I.

Substructionen zerstörter, ungeheuerer Lust- und Prachtgebäude, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden.

Gar manche bedeutende Stelle unserer Erdoberfläche erinnert, mitten in herrlicher Gegenwart, an eine größere Vergangenheit, und vielleicht ist nirgends dieser Contrast sicht-

barer, fühlbarer als in Rom und dessen Umgegend; das Zerstörte ist ungeheuer, durch keine Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und doch auch erscheint das Wiederhergestellte, unsern Augen sich Darbietende, gleichfalls ungeheuer.

Nun aber zu unserm Blatt! Die weitläuftigsten, von der Baukunst eroberten Räume sollten wieder als ebener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden. Substructionen, die Last kaiserlicher Wohnungen zu tragen geeignet, überlassen nunmehr einen ebenen, gleichgültigen Boden dem Waizen-Bau; Schlinge- und Hängepflanzen senken sich in diese halbverschütteten, finstern Räume; Früchte des Granatbaumes, Kürbisranken erheitern, schmücken diese Einöde; und wenn dem Auge des Wanderers ein so uneben zerrissener Boden als gestalteter Naturhügel erschien, so wunderte es einen Herabsteigenden desto mehr, in solchen Schluchten, statt Urfels, Mauerwerk, statt Gebirgslagern, Spalten und Gängen,

grade anstrebende Mauerpfeiler, mächtige Gewölbebogen zu erblicken, und, wollte er sich wagen, ein unterirdisches Labyrinth von düsteren Hallen und Gängen vor sich zu finden.

Einem solchen gefühlvollen Anschauen war Tischbein mehr als andere hingegeben; überall fand er Lebendiges zu dem Abgeschiedenen gepaart. Noch besitze ich solche unschätzbare Blätter, die den innigen Sinn eines wundersamen hingeschwundenen und wieder neubelebten Zustandes verkünden.

Dem oben beschriebenen Blatt fügte ich folgende Reime hinzu:

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Dafs, nach tausendjähr'gem Treiben,
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohlgerathen.

Das in solchem Falle uns überraschende Gefühl sprach ich, in früher Jugend, ohne den sinnlichen Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

Natur! du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuſs des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniſs
Eine Hütte, o Mensch,
Genieſsest über Gräbern! —

II.

Im Meer die Sonne untergehend, zwey Jünglings-Freunde, an einander traulich ge-

lehnt, auf einer Höhe stehend, von den letzten Strahlen beleuchtet, überschauen die reiche Gegend und erquicken sich mit und an einander.

Für dergleichen Naturscenen hatte Tischbein stets reinen Sinn, und offene, freye Brust. Ich besitze noch eine ältere Zeichnung, wo er sich, als Reisender in unwirthbarem Gebirg, am Sonnenaufgang und herrlichen, sich zusammendrängenden Zufälligkeiten entzückt. In diesem Betracht schrieb ich zu obigem Bilde folgende Zeilen:

Schön und menschlich ist der Geist
Der uns in das Freye weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

Der Geschichtsmaler, der eigentliche Menschendarsteller, hat in Bezug auf Landschaft große Vortheile; aus dem Wirklichen zieht er

das Bedeutende, findet das Merkwürdige unter jeder Bedingung, weiß ihm Gestalt und Adel zu verleihen. Schroffe Felsen, deren bewaldeter Fuß in bebaute Hügel sich senkt, die endlich gegen den Fluß zu in fette Trift auslaufen. Hier begleiten grüne Wiesen mit bebuschten Ufern den Strom ins Meer. Und was da alles von fernen Vorgebirgen, Buchten und sichern Landungen erscheinen mag, das war dem Künstler, um Rom und Neapel, auf mannigfachen Reisen, so zu eigen geworden, daß dergleichen Umrisse leicht und bequem aus seiner Feder flossen, stets anmuthig, stets bedeutend.

Auch auf das stärkste drückten sich einzelne Vorfallenheiten der leblosen Natur in sein Gedächtniß; er wiederholte sie gern, wie man eine Geschichte, die uns besonders getroffen, uns Antheil abzugewinnen vermocht, erzählend, gern öfters wiederholen mag. Baum- und Felsgruppen, eigene, seltene Oertlichkeiten, Meteore jeder Art, die Verbindung irdischer

Wirkungen mit himmlischen, das Wechselspiel unterer und oberer Erscheinungen ward er nicht müde darzustellen.

Seltenes und Außerordentliches verlischt noch weniger in seiner Einbildungskraft. Den vollen Mond neben dem feuersprühenden, furchtbaren Spiel des Vesuvs, beydes im Meere sich abspiegelnd, wagt er sogar mit Federstrichen nachzubilden, fließende Laven, wie die erstarrten, faßt er gleich charakteristisch auf. Solche flüchtige Blätter, deren ich noch gar manche sorgfältig verwahre, sind geistreiche Lust.

III.

Wie man sonst angehenden Kunstjüngern eine reiche vollbeerige Traube vorlegte, um ihnen daran die Geheimnisse der Composition, Gruppirung, Licht, Schatten und Haltung zu versinnlichen, so standen zu Fraskati, in dem Aldobrandinischen Garten, zu einer Einheit versammelt die verschiedenartigsten Bäume,

ein Wanderziel allen Künstlern und Kunstfreunden.

In der Mitte hob sich die Cypresse hoch empor, links strebte die immer grünende Eiche zur Breite wie zur Höhe und bildete, indem sie zugleich jenen schlanken Baum hie und da mit zierlichen Aesten umfaßte, eine reiche Lichtseite. Rechts in freier Luft zeigten sich der Pinien horizontale Schirmgipfel und die Schattenseite war mit leichterem Gesträuche abgeschlossen, sodann nahmen, weiter hervor, die breiten gezackten Blätter eines Feigenbaums noch einiges Licht auf und das Ganze rundete sich befriedigend.

Von dieser musterhaften Gruppe besitze ich noch eine große Kreide-Zeichnung auf grau Papier, jedermann zur Bewunderung. Nun hatte er dieses Gebilde unverrückt im Sinne behalten, solches in gegenwärtigem Kunst- und Musterbüchlein abermals vorgestellt, nur, dem Format gemäß, um vieles kleiner und mit ei-

niger Veränderung. Folgenden Reim schrieb ich zur Seite:

Wenn, in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sey das Wandern, sey das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch, wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

IV.

Abermals aus der vegetabilen Welt, eine seltene, vielleicht einzige Erscheinung; schwer, unmöglich zu beschreiben. Da sich jedoch die wunderlichste Zufälligkeit unserm Freunde so tief eingeprägt hat, daß er den Gegenstand oft wiederholen mochte, so sey auch von unserer Seite der Versuch gewagt.

Inmitten eines von düsteren Bäumen umschatteten Wasserspiegels zeigt sich, auf geringer Erderhöhung, eine alte Eiche, im Voll-

lichte, ihre zackigen Aeste umher verbreitend und niedersenkend, so daß die letzten Blätterbüschel beynahe das Wasser erreichen und sich darin gar freundlich bespiegelnd wiederholen. Eben so ist der wenige abgesteilte Erdgrund, worauf der Baum steht, auch Stamm und Aeste, insofern es der Raum zuließ, im Abglanz wiederholt.

Der alte, in feuchter Einsamkeit erwachsene, ausdauernde Baum, in düsterer Umgebung erleuchtet, in der Wüste sich selbst bespiegelnd, veranlaßte folgenden anthropomorphischen Reim:

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füſsen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genieſsen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

V.

In belebte und angenehme Gesellschaft versetzt uns, aus jener Einsamkeit, geschwinde dieses Blatt. Auf Rasen gelagert sehen wir anmuthige Jungfrauen, deren schöne Körper, der Sitte früherer Zeitalter gemäß, nur theilweise verhüllt sind; der Anblick von derben, gefälligen Gliedern ist uns gegönnt.

Nun aber fragen wir: was versammelt sie an diesen Platz? was erwarten sie? Denn gegenwärtig scheint nichts vorhanden, was ihnen Unterhaltung gewähren könnte. Doch, näher besehen, schauen wir hüben und drüben zwey männliche Figuren. Links, erhöht unter einem Baume sitzend, einen lieblichen Jüngling, die Flöte in der Hand, als erklärte er vor Beginnen seines Vortrags, auf was für Melodieen er sich bereite, was für Lieder sollten gehört werden. Auf ihn sind viele Blicke gerichtet, wohl die Hälfte der Hörerinnen scheint ihm zu vertrauen, von ihm angezogen zu seyn.

Aber an der andern Seite hat sich ein Faun unter die Nymphen gemischt; er zeigt eine vielrohrige Pfeife, verspricht die muntersten Tänze, die lustigste Unterhaltung; auch mag er sich wohl die Hälfte der Hörerschaft gewonnen haben.

Mit wenig Reimen suchten wir dies auszudrücken:

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pan's Gepfeife.

Nun aber laßt uns schweigen, damit beyde den Wettstreit zu beginnen nicht weiter gehindert seyen.

VI.

Alle kunstreichen idyllischen Darstellungen erwerben sich deshalb die größte Gunst, weil menschlich-natürliche, ewig wiederkehrende, erfreuliche Lebenszustände, einfach-wahrhaft

vorgetragen werden, freylich abgesondert von allem Lästigen, Unreinen, Widerwärtigen, worein wir sie auf Erden gehüllt sehn. Mütterliche, väterliche Verhältnisse zu Kindern, besonders zu Knaben; Spiel und Naschlust der Kleinen, Bildungstrieb, Ernst und Sorge der Erwachsenen, das alles spiegelt sich gar lieblich gegen einander. Diesem Sinne gemäß finden wir in der sogenannten heiligen Familie einen idyllischen Gegenstand, erhoben zu frommer Würde, und deshalb doppelt und dreifach ansprechend.

Hiernach also haben wir dem sechsten Bilde folgenden Vers zur Seite geschrieben:

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt' und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;

Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sey!
Der sich fühlt so treu und frey.

Nun zur nähern Beschreibung des Dargestellten! Eine junge, im blauen Gewand knieende Frau schaut, eine Ziege melkend, aus dem Bilde heraus, mit vollem freundlichen Angesicht. Es ist aber keineswegs der Zuschauer, nach welchem sie sich umsieht; ihr Geschäft verrichtend horcht sie vielmehr auf die Bitte des Kindes, das, an ihrem Rücken, nach der eben quillenden unschuldigen Nahrung verlangt. Vorwärts liegen und sitzen drey Knaben um eine Schaale, eben gemolkene Milch schlürfend, ohne weiteres Hülfsmittel als begierige Lippen. Hinterwärts am Baume sitzt ein Faun, den Schlauch unter dem rechten Arme, mit linker Hand hinauf reichend, als wolle er Früchte von den Knaben die auf

dem Aste schweben empfangen und der Familie einen willkommenen Nachtisch bereiten.

In der Ferne sieht man, vor einer Höhle, Feuer angezündet, um den heiteren kühlen Morgen für die Umsitzenden zu erwärmen; die Felsengrotte aber zunächst ist hoch, tief und geräumig, wie sie vor Stürmen und unfreundlicher Jahrszeit zu schützen hinreichend seyn möchte. Und so ist auch das Troglodytische anzudeuten nicht vergessen, als nächstes Hauptbedingniß eines solchen halb wahren, halb poetischen Naturzustandes.

VII.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen,
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntere Jungen.
O! möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüſsigen Ohren.

Mit dieser Strophe begleiteten wir ein Bild, das, nach des Künstlers liebster Weise, bey natürlichen, selbst ans Rohe gränzenden Gegenständen zugleich auf höhere Bildung deutend, die Anfänge der Sittlichkeit zur Sprache bringt.

Auf einer hohen, freien Hügelgruppe haben sich drey Figuren zusammengekauert. Faun der Vater, seinem ziegenfüßigen, von einer halbbekleideten, sittigen Mutter auf dem Schoß gehaltenen Knaben, die Töne der Rohrpfeife vordudelnd; begierig greift der Knabe darnach, ein Gleiches zu versuchen. Alle drey Gesichter sind glücklichen Ausdrucks, der Vater scheint sein Bestes thun zu wollen, das Kind greift täppisch wacker zu, die Miene der Mutter hat eher etwas Schmerzliches, sie scheint gerührt, entzückt, wie es solchen Naturen im Augenblicke wohl ziemen mag.

Hier ist zu bemerken, daß der zartfühlende Künstler sich nicht überwinden könne den weiblichen Gliedern solcher Faunenfamilien Zie-

genfüße zu verleihen, welches im Plastischen, bey Darstellung wilder Bacchantenchöre, wohl zulässig, ja nothwendig seyn möchte; in der Malerey aber, selbst von großen Meistern kunstreich ausgeführt, immer etwas Anstößiges hat. Wenn auch der Vater allenfalls mit thierischem Huf und Ohr gelten kann, da wir ja ohnehin, in der gesitteten Welt, die Männer gestiefelt zu sehen gewohnt sind, nicht weit von jenem Faunen-Costüm entfernt; so können die Frauen hingegen ohne lange würdige Kleider nicht gedacht werden. Durch diese vom Künstler beliebte Wendung ergiebt sich eine merkliche Annäherung an unsere Sitten, an das Schickliche, ohne welches ein Kunstwerk nicht leicht glücklichen Eingang finden würde.

Zu wiederholen ist hier noch, daß jener Gipfel, welcher die Gruppe trägt, in großer Höhe gedacht sey; Pinienschirme weichen hinabwärts, wodurch denn auch die colossalen Fichtenzapfen motivirt sind, welche neben jenen

Gestalten, zu andern Früchten gehäuft, an der Erde liegen.

VIII.

Hier ist nun eines Geschlechts zu gedenken, welches in dem Tischbeinschen Idyllenkreis eine bedeutende Rolle spielt, ich meine die Centauren, die er, als Pferd- und Menschenkundiger, sehr gut vorzustellen weiß.

Wenn wir der menschlichen Gestalt Bocksfüße hinzufügen, sie mit Hörnchen und Großohren begaben, so ziehen wir sie zum Thiere herunter, und nur auf der niedrigsten Stufe schöner Sinnlichkeit dürfen wir sie erscheinen lassen. Mit der Centaurenbildung ist es ganz ein Anderes. Wie der Mensch sich körperlich niemals freyer, erhabener, begünstigter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verständiger Reiter, die mächtigen Glieder eines so herrlichen Thiers, eben als wären es die eigenen, seinem Willen unterwirft und so über die Erde hin, als höheres Wesen zu wallen vermag,

eben so erscheint der Centaur beneidenswerth, dessen unmögliche Bildung uns nicht so ganz unwahrscheinlich entgegentritt, weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter mit dem Pferde verschmolzen zu seyn scheint. Denken wir uns dieses Geschlecht nun auch als gewaltige, wilde Berg- und Forstgeschöpfe, von Jagd lebend, zu allen Kraftübungen sich stählend, ihre Halb-Fohlen zu gleich mächtigem Leben erziehend, finden wir sie erfahren in der Sternkunde, die ihnen sichere Wegesrichtung verleiht, ferner einsichtig in die Kräfte von Kräutern und Wurzeln, die ihnen zur Nahrung, Erquickung und Heilung gegeben sind; so läßt sich gar wohl folgern, daß darunter vorzüglich sinnende, Erfahrung verbindende Männer sich hervorthun, denen man wohl die Erziehung eines Fürsten, eines Helden anvertrauen möchte.

So wird uns Chiron geschildert, den man hier ausgestreckt ruhend, also den thierischen Leib an der Erde findet. Der obere mensch-

liche Theil deutet aber auf Höheres, mehr als Menschliches. Denn das Haupt wird durch den Arm unterstützt, Angesicht und Augen sind aufwärts gerichtet; edle Form, ernster Blick, auf sinnige, wichtige Unternehmung deutend. Damit wir aber außer Zweifel gesetzt werden, was so eine wundersame Person im Sinne trage, sehen wir hinterwärts, halb versteckt ein Weibchen im Tigerfell. Es wendet uns die Schultern zu und spielt mit einem muntern, beynahe unbändigen Menschenknaben. Sollte das nicht Achill seyn? einem Chiron als dem tüchtigsten Pädagogen übergeben, welcher jedoch einen solchen Auftrag wohl bedenklich finden darf.

Wir haben diesem Bilde deßhalb folgende Strophe hinzugefügt:

Edel-ernst, ein Halbthier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Grosses zu gewinnen.

Ach! er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

IX.

Die sämmtlichen sowohl sittlich menschlichen, als natürlich animalischen Elemente der Tischbeinischen Idylle haben wir bisher beherzigt und dargestellt; nun da wir genug in dieser Region gewandelt, müssen wir noch zum Abschluß einer tragischen Situation gedenken.

Das Grundmotiv aber aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da brauchts weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwerdt; das Scheiden aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zustand, veranlaßt durch mehr oder mindern Nothzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, ist auch eine Variation desselben Themas, und so hat auch unser Künstler nicht unterlassen, die Scheidescene von Hirt und Hirtin gemüthlich darzustellen.

Unter einem alten, in der Zeit unverwüstlich fortwachsenden Eichbaum sitzen sie neben einander, die holden, erst lebensanfänglich Jüngeren. Der Knabe, die Füße übereinander geschlagen, sieht vor sich hin, er wüßte nichts zu sagen, er vermag nicht über den Verlust zu denken. Verlust denkt sich nicht, er fühlt sich nur. Die schlanke, tüchtige, wohlgebaute, schöne Hirtin aber lehnt sich trostlos auf seine Schulter, ihr ist wohler, sie kann weinen, sie bezahlt der Gegenwart was mit schweren Zinsen künftigen Stunden abzutragen wäre. Und so sehen wir die beyden allein, aber nicht einsam, denn neben ihnen hat der Künstler sinnig die spiral endenden Hirtenstäbe umgekehrt zur Erde gesenkt, in einander greifend; auch sieht man zunächst verschiedenartige Schaafe, als wenn sie beyderley Heerden angehörten, sich mit den düstern Köpfchen gegen einander unschuldig bethun. Mit einem Waldgebüsch ist das Ganze geschlossen.

Und so schließen wir auch unsere Idyllenregion, oder vielmehr, ehe wir aus derselben herausgetreten, befreunden wir uns mit etwas Höherem, Uebermenschlichen, das uns desto erfreulicher aufnimmt, als wir an der sinnigen Behandlung des Untermenschlichen, dem Künstler dankend, Freude genossen. Und an der Schwelle dieses Ueberganges sprechen wir aus wie folgt:

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groſs gebildet,
Jugend-Schritt an Freundes-Brust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzens-Lust;
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.

An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmels-Duft;
Und das Plätschern und das Wallen
Ein und Andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

X.

In dem ernst-lieblichen Fels- und Waldgebüsch liegt, den Rücken gegen uns gekehrt, ausgestreckt auf Moos und Kräutern, über der Urne gelehnt, die schlankste Gestalt, nackende Reize dem Auge darbietend. Des mit leichtem Schilfkranze gezierten Hauptes geringe Wendung läßt uns ein unbefangenes jugendliches Gesicht sehen, völlig zu der untadeligen Gestalt passend; sie scheint auf einen Vogel zu achten, der aus dem Rohr, auf dem Rohr sein Nest vertheidigend, mit leidenschaftlichem Geschrey gegen sie anstrebt; es scheint

als habe das zarte Thierchen die Halbgöttin jetzt erst gewahrt und die Störung seines stillen sichern Ansiedelns furchtsam-lebhaft empfunden. Aber so ganz einsam ist unsere Schöne nicht hieroben, nur etwas höher und rückwärts, im Dunkel einer Felsgrotte, ruht in der Demmerung des Wiederscheines eine ältere, obgleich nicht weniger anmuthige Gespielin. So dürfen wir sie nennen, denn die beyden überfließenden Urnen senden ihre spielenden Wellen Einem Bett zu, vereint fließen sie hin und scheinen das mädchenhafte Gespräch in ihrem Laufe fortzuführen.

Wie aber zwey vertraute Freundinnen sich wohl einmal entzweyen, und eben auch so zusammengeflossene Bäche nach Umständen wieder sich trennen, das haben wir in wenigen Reimen doppelsinnig auszudrücken gesucht:

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;

Um den Schönsten von den dreyen
Werden beyde sich entzweyen.
Diese fliefst in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle,
Sucht den Liebsten in der Mühle.

XI.

Sehen wir doch in der Wirklichkeit auf unmerklichem Drath, auf schwankem Seil, wandelbare Bewegungen, kühnen Sprung auf Sprung, Blick verwirrenden Körperwechsel; über solcher Kraftäußerung und Anmuthserscheinung vergessen wir die geringen Hülfsmittel, welche diese wundersame Welt flüchtig begründen, nur auf das Bild schauen wir das uns entzückt, den Begriff eines neuen Handwerks mittheilt und eine liebliche Kunstwelt eröffnet.

Und so haben auch die antiken Maler beym anschaulichen Nachbilden Tanzender, die des Bodens nicht zu bedürfen scheinen, da sie ihn kaum berühren, diesen Boden sowohl als

jedes irdische Hülfsmittel, Sprung- und Flugwerk beseitigt, ihre Gestalten in der Luft schwebend auf einfachem Grunde gehalten, wie sie der Einbildungskraft, die sich ihrer, von allem Nebenwerk abgesondert, am liebsten erinnern mag, frey und unbedingt vorschweben. Auf solche Weise steigert auch Tischbein sein idyllisches Bestreben; auf leichtem Rohrgezweige hebt er seine Muse empor, wie wir begleitend auszudrücken suchten:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

XII.

Durch diesen Uebergang jedoch werden wir in die Lufthöhe geführt und in ätherischer Weite uns zu bewegen eingeladen. Hoch im finstern Luftraume schwebt im weiten Mantel,

der sich um und über sie wolkenartig faltet, eine schlanke Gestalt, im Fortschweben sieht sie sich um nach dem sanften Lichte, das von unten zu ihr hinaufblickt, ihr holdes Angesicht so wie die nackten Sohlen erleuchtet.

Nicht lange bleiben wir über die Bedeutung der Schwebenden unaufgeklärt; um ihr Haupt winden sich Rosen an Rosen in unbegränzten Zirkeln; Auroren erkennen wir da. Der Gedanke sie so vorzustellen ist freundlich genug. Denn wie wir sonst, auf heiligen Bildern, um das Haupt der verklärten Mutter Gottes, Kreise von Engelsköpfchen sehen, die sich nach und nach in glänzende Wölkchen auflösen, eben so ist es hier mit den Rosen gemeint, zu welchen die roth gesäumten Wölkchen der Morgendämmerung bedeutungsvoll gestaltet sind. Wir begrüßten sie mit folgendem Reim:

Wenn, um das Götterkind Auroren,
In Finsterniss werden Rosen geboren,

Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen schweben.

XIII.

Eine noch lieblichere Gestalt schwebt näher an uns heran, obgleich verschleiert, doch so gut wie nackt. Die Art ihres Erscheinens drückten wir folgendermaßen aus:

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend schwebt sie hin.

Wir mochten bey ihr gern der Morgenstunde gedenken; denn auf diese scheint sie uns zu deuten, wo sich leichte Nebel, von feuchter Stelle, augenblicklich hervorhoben, um als Thau die benachbarten Hügelflächen sonnenscheu zu erquicken und zu verschwinden. Eben so wenig dürfen wir hoffen diese liebenswür-

dige Gestalt anzuhalten, uns ihrer zu bemächtigen. Sie zieht vorüber und läßt uns traurig zurück, so wie die Morgenstunde, wenn wir sie auch treulich genützt, immer zu früh enteilt, um uns der Mühe des Tages zu überlassen. Deßhalb fügten wir hinzu:

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riſs der Muse sich vom Schooſs;
Ach! sie hat so lästige Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

XIV.

Die leichte Bewegung eines zierlichen Gestaltenpaars erinnert uns an die heitersten gesellig-festlichen Stunden. Zwey leicht bekleidete Feenmädchen scheinen sich im Fluge zu begegnen; so eben vor einander vorbeyschwebend, sehen beyde sich um, als wollten sie die liebliche Gespielin so schnell nicht aus den Augen verlieren. Zierlichste Biegung der Körper, anmuthigste Bewegung der äußersten Glieder, augenblickliche Verschlungenheit zweyer, gleich

lieblicher Wesen, erinnerten uns an unschätzbare Zeiten, wo die frohe Hora weichend, uns der froheren übergiebt und das Leben, einem Tanzreihen gleich, sich auf das anmuthigste wiederholend, dahin schwebt.

Alles was uns bewegsam beglückte, Musik, Tanz, und was sonst noch aus mannigfaltigen, lebendig-beweglichen Elementen sich entwickelt, im Contraste sich trennt, harmonisch wieder zusammenfließt, mag uns wohl beym Anblick dieses Bildes in Erinnerung treten. Dieß sind gerade die schönsten Symbole, die eine vielfache Deutung zulassen, indeß das dargestellte Bildliche immer dasselbe bleibt.

Dießmal entließen wir sie mit dem einfachen Ausruf:

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüſsend, segnend.

XV.

Und wie denn der kluge Feuerwerker seine blendenden Darstellungen gewöhnlich mit einer Raketengarbe zu enden pflegt, so hat auch unser Freund was bisher einzeln, oder paarweis, an der Erde, in der Mittelhöhe erschien, nun zur Dreyheit erhoben und in die höchste Atmosphäre gelüftet. Ein überhängender Felsgipfel tritt zur rechten Seite ins Bild hinein, ohne Rechenschaft von dem Fuße zu geben, worauf die Masse ruhen könnte; er hängt, von Rosen und wildem Wein bekränzt, über dem weiten Meer, welches, bis vorn an den Rahmen herantretend, aus seinem erleuchteten Horizonte die Sonne hervorläßt, die sich in den Wellen bespiegelt und den Himmel aufklärt. Da schweben denn um jenes Felshaupt drey frische leichte Sylphiden, die unterste flach, wie eine Streifwolke einherziehend, die zweyte sich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts sich in den Aether verlierend. Es ist

als wenn der Künstler die Howardische Terminologie anthropomorphisch auszudrücken den Vorsatz gehabt, und es bedürfte nur noch Weniges, so wäre die Zeichensprache vollkommen. Sehr anmuthig schwebt die unterste, mit Schaale und Krug, an die Rosen heran und spürt, ob durch linde Befeuchtung der Morgenduft sich möchte entwickelt haben. Die zweyte erhebt sich in diagonaler Richtung, die dritte senkrecht steigt empor. Mit wenigen Pinselzügen wäre hier die Streifwolke, die geballte, die zerstiebende vorgestellt. Wir werden den wackern Freund ersuchen, in diesem Sinne ein Gegenbild zu erfinden, und bringen deßhalb kein Gedicht hier bey, weil solches nur als Wiederholung von Howards Ehrengedächtniß erscheinen dürfte.

Wir schlagen um und wenden uns zu

XVI.

wo der Künstler auf einmal den Vorhang fallen und uns vor einer Scene stehen läßt, wel-

che Bezug auf das erste Bild zu haben scheint, mit welchem sie jedoch einen auffallenden Gegensatz bildet. Dort sahen wir mächtige, ernstlich-gründliche Kunst, durch Natur und Zeit überwältigt, ihre Eigenthümlichkeit aufgehoben und mit Frucht-Feld und Acker-Boden ausgeglichen, der Vegetation anheim gegeben; hier aber finden wir Natur, wie sie gebirgisch auf sich selbst ruht, ohne der Pflanzenwelt irgend einen Antheil einzuräumen. Wir bezeichneten den Gegenstand mit folgenden Worten:

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unserer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

Nun lasse man diese prosaisch-rhythmischen Darstellungen abermals als einen Ver-

such gelten, weit entfernte oder wohl gar aus der Wirklichkeit verschwundene Bilder in der Einbildungskraft hervorzuwecken. Möge diese Bemühung freundlich aufgenommen werden, wie es derjenigen gelang, die wir der philostratischen Gallerie gewidmet. Glücklicherweise werden die gegenwärtig besprochenen noch von deutschem Tageslicht beschienen, und welche Ausführung der Künstler so bedeutenden Intentionen verliehen, wird derjenige beurtheilen, der Glück und Gelegenheit hat das Vorzimmer des Großherzogs von Oldenburg Hoheit im Schlosse neben dessen Cabinet zu betreten.

Die Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menschlicher Thorheiten hohen Styls über Theaterbreter hervorgeführt werden sollte, so möchte genanntes Drama wohl den Preis davon tragen.

Zwar lassen wir uns oft von den Vorzügen eines Kunstwerks dergestalt hinreißen, daß wir das letzte Vortreffliche, was uns entgegen tritt, für das allerbeste halten und erklären; doch kann dieß niemals zum Schaden gereichen: denn wir betrachten ein solches Erzeugniß liebevoll um desto näher und suchen seine Verdienste zu entwickeln, damit unser Urtheil

gerechtfertigt werde. Deßhalb nehme ich auch keinen Anstand zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft mehr als jemals Calderons großes Talent bewundert, seinen hohen Geist und klaren Verstand verehrt habe. Hiebey darf man denn nicht verkennen, daß der Gegenstand vorzüglicher ist, als ein anderer seiner Stücke, indem die Fabel sich ganz rein menschlich erweist, und ihr nicht mehr Dämonisches zugetheilt ist, als nöthig war, damit das Außerordentliche, Ueberschwengliche des Menschlichen sich desto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur sind wunderbar, alles Uebrige läuft seinen natürlichen Weg fort.

Was nun von diesem Stücke zu sagen wäre, gilt von allen unseres Dichters. Eigentliche Naturanschauung verleiht er keineswegs; er ist vielmehr durchaus theatralisch, ja bretterhaft; was wir Illusion heißen, besonders eine solche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur; der Plan liegt klar vor dem Verstand, die Scenen folgen

nothwendig, mit einer Art von Balletschritt, welche kunstgemäß wohlthut und auf die Technik unserer neuesten komischen Oper hindeutet; die innern Hauptmotive sind immer dieselben: Widerstreit der Pflichten, Leidenschaften, Bedingnisse, aus dem Gegensatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältnissen abgeleitet.

Die Haupthandlung geht ihren großen poetischen Gang, die Zwischen-Scenen, welche menuetartig in zierlichen Figuren sich bewegen, sind rhetorisch, dialectisch, sophistisch. Alle Elemente der Menschheit werden erschöpft, und so fehlt auch zuletzt der Narr nicht, dessen hausbackener Verstand, wenn irgend eine Täuschung auf Antheil und Neigung Anspruch machen sollte, sie alsobald, wo nicht gar schon im Voraus, zu zerstören droht.

Nun gesteht man bey einigem Nachdenken, daß menschliche Zustände, Gefühle, Ereignisse in ursprünglicher Natürlichkeit sich nicht in dieser Art aufs Theater bringen lassen, sie müssen schon vorgearbeitet, zubereitet, sublimirt

seyn; und so finden wir sie auch hier: der Dichter steht an der Schwelle der Ueberkultur, er giebt eine Quintessenz der Menschheit.

Shakspeare reicht uns im Gegentheil die volle reife Traube vom Stock; wir mögen sie nun beliebig Beere für Beere genießen, sie auspressen, keltern, als Most, als gegohrnen Wein kosten oder schlürfen, auf jede Weise sind wir erquickt. Bey Calderon dagegen ist dem Zuschauer, dessen Wahl und Wollen nichts überlassen; wir empfangen abgezogenen, höchst rectificirten Weingeist, mit manchen Specereyen geschärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müssen den Trank einnehmen, wie er ist, als schmackhaftes köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen.

Warum wir aber die Tochter der Luft so gar hoch stellen dürfen, ist schon angedeutet: sie wird begünstigt durch den vorzüglichen Gegenstand. Denn leider! sieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freysinnigen Mann genöthigt, düsterem Wahn zu

fröhnen und dem Unverstand eine Kunst-Vernunft zu verleihen, weßhalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dieß der Fall mit der Andacht zum Kreuze, der Aurora von Copacavannah gar wohl seyn möchte.

Bey dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon oft im Stillen ausgesprochen: Es sey für den größten Lebensvortheil, welchen Shaksspeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut, Wahn und Aberglauben sieht er unter sich und spielt nur damit, außerirdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehmen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich zuletzt alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen

der seiner Vernunft sich bewußte Mensch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fügen noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen so abgelegenen Zustand, ohne das Locale zu kennen, ohne die Sprache zu verstehen, unmittelbar versetzen, in eine fremde Literatur, ohne vorläufige historische Untersuchungen bequem hineinblicken, uns den Geschmack einer gewissen Zeit, Sinn und Geist eines Volks, an einem Beyspiel vergegenwärtigen können, wem sind wir dafür Dank schuldig? Doch, wohl dem Uebersetzer, der lebenslänglich sein Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Diesen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries dießmal schuldig darbringen; er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überschwenglich ist, eine Gabe, bey der man sich aller Vergleichung gern enthält, weil sie uns durch Klarheit alsobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinstimmung aller Theile uns

überzeugt, daß es nicht anders hätte seyn können noch sollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erst vom Alter vollkommen geschätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene genießen will, dahingegen die Jugend, mitstrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienst anerkennt, was sie selbst zu erreichen hofft.

Heil also dem Uebersetzer, der seine Kräfte auf einen Punct concentrirte, in einer einzigen Richtung sich bewegte, damit wir tausendfältig genießen können.

Olfried und Lisena noch einmal.

Da wir bey abermaliger Betrachtung genannten Gedichtes die Neigung gegen dasselbe und gegen den Autor zu verändern keinen Anlaß gefunden, vielmehr die früher gehegte gute Gesinnung sich unangefochten erhalten hat; so möchten wir dem Dichter gerne etwas zu Liebe thun, etwas aussprechen, das ihn für alle Zukunft fördern könnte.

Denn was an ihm allenfalls auszusetzen sey, darüber werden ihn unsere landsmännischen Kritiker gar umständlich belehren; wir aber wollen ihn mit einem kurzen Worte berathen, welches zu befolgen er gewiß heilsam finden wird. Wir wünschen nämlich, daß er

sich's für die nächste Zeit, vielleicht für alle Zeiten, zum Gesetz mache, nur kurze, einfache Erzählungen zu unternehmen; er wähle sich aus der Geschichte, aus Ueberlieferungen, aus Erfahrung irgend ein prägnantes Motiv, welches entwickelt ästhetisch-moralische Zufriedenheit erwecken könne. Er behandle solches ausführlich und umständlich; die Eigenthümlichkeit desselben werde aus sich selbst geschmückt und erwachse zu fröhlichen Theilen; je kürzer er sich faßt, desto willkommener wird er seyn und gewiß am besten gedeihen. Denn ergreift er den rechten Gegenstand, so ist bey einer anmuthigen Behandlung, wie sie dem schönen Talent zu Gebote steht, seine Arbeit unverwüstlich; vergreift er sich auch einmal, so ist für seine fruchtbare Dicht-Ader nicht viel verloren.

Gern erinnern wir uns hiebey Wielands kleiner Erzählungen, von welchen gar manche, als wohlgeschliffene Edelsteine, in der Krone deutscher Literatur noch lange Zeit glänzen wer-

den, wenn viel mehr Aufmerksamkeit und Forschung verlangt wird, um die Verdienste des allerliebsten Oberon anzuerkennen.

Die heiligen drey Könige noch einmal.

In des zweyten Bandes zweytem Stück von Kunst und Alterthum, erwähnten wir eines lateinischen Manuscripts, welches die Legende der heiligen drey Könige sehr ausführlich darstellt. Da uns nun diese frommen Erstgebornen aus den Heiden neuerlich, durch die trefflichen Arbeiten der ältern niederländischen Schule, immer lieber und werther geworden; so hegten wir den Wunsch Näheres von dem Büchlein und dem Verfasser zu erfahren, und vielleicht eine Uebersetzung desselben, in einem jener Zeit gemäßen Styl bear-

beitet zu sehen. Wie denn nun immer eins aufs andere führt, so that sich unter den Heidelberger Manuscripten eine Uebersetzung hervor, welche Herr Schwab neben dem Original benutzend uns gegenwärtig ein angenehmes Geschenk darreicht, und zwar ist er bey seiner Arbeit folgendermaßen zu Werke gegangen.

Um uns gleich zu Anfang mit dem fablenden Autor auszusöhnen, hat er die Legende der drey Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart deren Ton ihm so wohl gelingt, poetisch ausgeführt, und sie als einleitenden Auszug seiner Uebersetzung vorausgeschickt, ganz im Sinne des Büchleins das er behandeln wollte, welches darauf ganz schicklich folgt in einem Tone dem Alterthum und dem Gegenstande gar wohl angemessen. Es ist der Styl, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene liest sich gut und leicht und das

Büchlein ist sowohl dem Inhalt als der Behandlung nach allgemein zu empfehlen.

Wenn nun freylich der Verlauf der Dinge umständlich-prosaisch und zugleich unwahrscheinlich-mährchenhaft durchgeführt ist, wie es Legenden-Schreibern, cyclischen Dichtern und andern Spätlingen eigen seyn mag, so kommt doch gar manches vor was an bekannte Geschichte sich anschließt, nicht weniger Vieles auf östliche Länder und Reiche bezüglich. Vom Klima wird gehandelt, von Landesart, Menschen, Thieren und Gewächsen; wir stoßen auf manche Wunderlichkeiten, solchen ähnlich die man uns früher schon vorgefabelt; wir finden einen angenehmen Beytrag zu dem was man in jener Zeit gewußt und gewähnt, erfahren und geträumt, und so erinnert das Büchlein hie und da an Herodot, durchaus aber an Mandeville; wir gewahren denselben Trieb eines Reisenden, der von dem Puncte der Welt aus, wo er hingelangt;

weiter vorwärts und seitwärts zu schauen emsig sich gedrungen fühlt.

Sodann aber ist die Rechenschaft, welche unser Verfasser von den heiligen Orten giebt der Art, daß er entweder selbst muß dort gewesen seyn, oder die sehr zahlreichen Pilger fleißig ausgeforscht haben. Dieses alles zu sondern, die Congruenz mit schon bekanntem Irrthum, mit anerkannter Wahrheit zu zeigen, würde eine leichte Arbeit seyn für Männer die in diesem Fach zu Hause sind, und gewiß nicht fruchtlos für Welt- und Zeitkenntniß.

Als Autor dieses Büchleins entdeckte sich, bey näherer Untersuchung, Johannes von Hildesheim, Professor zu Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Hessen-Cassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reis'te er nach Rom; als er von dorther zurückkam, wurde er Prior in seinem Stamm-

kloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischoff von Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig, und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem Stifter, einem Grafen von Gleichen begraben liegt, wie seine in Caspar Münster's Saxonia mitgetheilte Grabschrift beurkundet.

Höchst merkwürdig ist jedoch, daß er gerade im Jahre 1366, wo Mandeville, von seinen Reisen zurückkommend, in Rom einkehrte, sich auch daselbst befand, wodurch die Uebereinstimmung mit jenem bedeutenden Reisenden nur desto erklärlicher wird.

Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburt, Weimar 1821.

Das Unternehmen einiger verdienten Künstler nach meinen Entwürfen radirte Blätter herauszugeben, muß mir in mehr als einem Sinne erwünscht seyn; denn, wie dem Dichter die Melodie willkommen ist, wodurch der Tonkünstler sein Lied für ihn und andere belebt, so freut es auch hier ältere längst verklungene Bilder aus dem letheischen Strome wieder hervorgehoben zu sehen.

Andern Theils aber hab' ich längst bedacht, daß in den Bekenntnissen, in den Nachrichten die ich von meinem Lebensgange gegeben, des Zeichnens öfters erwähnt wird, wobey

man wohl nicht mit Unrecht fragen könnte, warum denn, aus wiederholter Bemühung und fortdauernder Liebhaberey, nicht auch etwas künstlerisch-befriedigendes habe hervortreten können.

Da läßt sich nun vor allen Dingen von den Vortheilen flüchtiger Entwürfe nach der Natur für den Einzelnen so manches erwähnen: denn, wie man von Leibnitz erzählt, daß er, beym Lesen, Sprechen, Denken gar vieles angemerkt, ohne die Blätter jemals wieder anzusehen, und dennoch dadurch jene bedeutenden Momente seinem Gedächtniß eingeprägt; also ist es auch mit flüchtigen Skizzen nach der Natur, wodurch uns Bilder, Zustände an denen wir vorüber gegangen, fest gehalten werden und die Reproduction derselben in der Einbildungskraft glücklich erleichtert wird. Nun kommt hinzu, daß der Liebhaber, dessen Hand nicht fertig genug ist, allen und jeden Gegenständen eine anmuthige Nachbildung zu verleihen, aufs Bedeutende hinstreben und dasje-

nige sich zueignen wird, was einen auffallenden, sich besonders aussprechenden Charakter hat. Dergleichen glaubten freundschaftlich gesinnte Künstler schon längst unter meinen Blättern zu finden; wie denn der uns allzufrüh entrissene Kaaz sich eine Sammlung aussuchte, davon aber Gebrauch zu machen durch tödtliche Krankheit verhindert ward.

So ist denn auch der schönste Gewinn, den der Liebhaber bey seinem unerreichten Streben dennoch genießt, daß ihm die Gesellschaft des Künstlers lieb und werth, unterhaltend nnd nützlich bleibt; und wer auch nicht selbst hervorzubringen im Stande ist, wird, wenn er sich nur kennt und zu beurtheilen weiß, im Umgang mit productiven Menschen immer gewinnen, und, wo auch nicht gerade von dieser Seite, doch von einer andern sich ausbilden und auferbauen.

Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen, selbst wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden

können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.

Ein gleiches haben wir schon oben bey flüchtigen Zeichnungen eines Freundes gethan; denn, wenn man von einem jeden Kunstgebilde zwar verlangen kann, daß es sich selbst ausspreche, so gilt dies doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung sich eignenden Werken. Andern hingegen welche etwas zu denken und zu wünschen übrig lassen, mag man wohl mit guten Worten eine schickliche Nachhülfe gönnen.

Mannigfaltiges was hier noch zu sagen wäre, bleibe verspart auf den Fall, daß die Unternehmung begünstigt würde, und mehrere Blätter über die man sich äußern könnte, den

Freunden der Kunst und der Sitte vorgelegt wären.

I.

Einsamste Wildniſs.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken
Und Welt und ich wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniſs endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maſs,
Das Unvermögen liebevoll vergaſs,

Ihr seyd es, die was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen,
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

II.

Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Freye Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund.

Und schlenderten den Sommer-Abend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwey zusammen sehen Fluſs und Bahn,
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sey ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

IV.

Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag
Es kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag:
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiſs,
Wovon die Welt noch keine Sylbe weiſs.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht
und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften selbst uns im Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es
finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

V.

Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wanderer wohl-
bedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freylich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;

Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist
leicht,
So daſs er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O selige Jugend, wie sie, Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern innigst angefacht,
Durch wilden Bergriſs höchst behaglich steigt,
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
Man schelt' es nicht, denn wohl genieſst sie
rein,
Auch über Wolken, heitern Sonnenschein.

VI.

Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiſs,
Sey wie es sey, und immer Hinderniſs,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefaſst.

Observations on Leonardo da Vinci's celebrated picture of the Last supper. By Goethe. Translated, and accompanied with an introduction, By Noehden. London 1821.

Herr Dr. Nöhden, in Göttingen geboren und eine gelehrte Erziehung daselbst genießend, widmete sich nachher in England, dem Geschäft einer Familien-Erziehung. Seine Lebens-Ereignisse, so wie seine Verdienste sind durch eine Biographie im 5. Bande der Zeitgenossen dem Vaterlande allgemein bekannt geworden, und ist derselbe gegenwärtig bey dem brittischen Museum angestellt. Er verweilte den Winter von 1818—19. in Weimar, und gegenwärtige Schrift ist als Denkmal seines

Aufenthalts daselbst höchst erfreulich; er erinnert sich der seinen Verdiensten und Charakter angemessenen, zutrauensvollen, freundschaftlichen Aufnahme, seines obgleich leider nur vorübergehenden Einflusses in die dortigen Zirkel.

Seine gründlichen Sprachkenntnisse sind durchaus willkommen, und weil die Bemühung sie zu erlangen den denkenden und forschenden Mann zur allgemeinen Bildung treibt, muß eine vielseitige Kultur daher entstehen. Seine Bekanntschaft mit Altem und Neuem, historische Kenntnisse aller Art, die Einsicht in den Zustand von England gaben Stoff genug zu unterhaltenden Gesprächen; sodann war seine Theilnahme an den schönen Künsten vorzüglich geeignet um die Unterhaltung der Gesellschaft zu beleben.

Denn, überzeugt daß Kunstwerke die schönste Unterlage geistreicher Gespräche seyen, das Auge ergötzend, den Sinn auffordernd, das Urtheil offenbarend, ist es in Weimar her-

kömmlich, Kupferstiche und Zeichnungen vereinigten Freunden vorzulegen. Insofern nun eine solche Sammlung nach Schulen geordnet ist, oder vielmehr nach wechselseitigem Einfluß der Meister und Mitschüler, so ist sie desto wirksamer und gründet das Gespräch indem sie es belebt. Gedachten Winter jedoch war die Betrachtung Leonard da Vinci's an der Tagesordnung, weil von Mayland bedeutende, auf diesen Künstler bezügliche Kunstschätze so eben anlangten und der über das Abendmahl verfaßte Aufsatz Herrn Dr. Nöhden mitgetheilt wurde. Daß er diese Arbeit billige, ließ sich bald bemerken, ja er bethätigte seine Theilnahme durch begonnene Uebersetzung.

Eine Reise nach Italien, wenn sie schon seine Gegenwart entzieht, wird einem so unterrichteten Manne sodann gern gegönnt; er benutzt sogleich in Mayland die Gelegenheit gedachtes Kunstwerk nochmals zu untersuchen. Nun aber giebt er, in vorausgesendeter Einleitung, Nachricht von dem gegenwärtigen Zu-

stande desselben, und erweitert unsere Kenntniß davon auf mancherley Weise; das bisher Bekannte bestimmt er näher, berichtigt Erfahrung und Urtheil; ferner benachrichtigt er uns von einigen Copien und schätzt sie. Die von Castelazzo sah er nicht, jedoch die aus der Karthause von Pavia 1818 in London. Er gedenkt ferner der Tapete in St. Peter am Frohnleichnams-Tage aufgehängt, rühmt eine Originalskizze in der Königl. Sammlung, tadelt aber die Copie Rylands als höchst unvollkommen, und spricht auslangend von Kupferstichen nach dem merkwürdigen Bilde.

Auf diese Einleitung folgt die Uebersetzung selbst, mit Bedacht, Genauigkeit und doch mit Freyheit behandelt; Druck und Papier ist Englands werth und es kommt dem Deutschen wunderlich vor, seine Gedanken so anständig vorgetragen zu sehen; freylich um hiezu zu gelangen mußten sie übers Meer wandern und durch Freundes Vermittlung in einer fremden Sprache sich hervorthun.

Eine Miniatur-Nachbildung des colossalen Gemäldes von Joseph Mochetti findet sich in den Prachtexemplaren dem Titel gegenüber, welchen, als Vignette, eine auf Seine des Großherzogs von Weimar Königl. Hoheit in Mayland geprägte Medaille zum Andenken der Acquisition dortiger bedeutender Kunstschätze ziert. Die dem Ganzen vorausgeschickte Dedication, an Ihro der Frau Erbgroßherzogin Kaiserl. Hoheit, ist sowohl für den Verfasser als für den hohen bedeutenden Kreis ein erfreuliches Denkmal.

Abschließen können wir nicht ohne Herrn Dr. Nöhden für eine freundlich fortgesetzte Theilnahme zu danken, wovon bey Gelegenheit einer Entwickelung des Triumphzugs von Mantegna nächstens umständlicher zu handeln seyn wird.

Von Knebels Uebersetzung des Lukrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften Freundes an den Tag, der ich um so mehr einen guten Empfang wünsche, als ich seit geraumer Zeit dieser unverdroßnen Bemühung gar manche Hülfe und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten welche ein jeder bey dem Studium des Lucrez empfindet, waren auch mir hinderlich, und so gereichten die Studien eines Freundes, sich mit einem so wichtigen Rest des Alterthums zu verständigen, eigenem Verständniß zu großem Vortheil. Denn es wird hiebey nichts weniger verlangt als daß man sich, siebzig bis achtzig Jahre vor unserer Aera, in den Mittelpunct der Welt, das heißt nach Rom versetze,

sich vergegenwärtige, wie es daselbst in bürgerlichen, kriegrischen, religiosen und ästhetischen Zuständen ausgesehen. Den ächten Dichter wird niemand kennen, als wer dessen Zeit kennt.

Man darf wohl sagen daß Lukrez in die Epoche kam und sie selbst mit bildete, wo die römische Dichtkunst den hohen Styl erreicht hatte. Die alte tüchtige, barsche Roheit war gemildert, weitere Welt-Umsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln sah, hatten die römische Bildung auf den bewundernswürdigen Punct gebracht, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Daraus entwickelte sich im Fortgang das Zeitalter Augusts, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte, und das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung darstellte. In der Folgezeit war

an eine Vermittelung nicht mehr zu denken; Tyranney trieb den Redner von dem Markt in die Schule, den Poeten in sich selbst zurück; daher ich denn gar gern diesem Verlauf in Gedanken folgend, wenn ich mit Lukrez angefangen, mit Persius endige, der in sybillinische Sprüche den bittersten Unmuth verhüllend seine Verzweiflung in düstern Hexametern ausspricht.

Wie viel freyer bewegt sich noch Lukrez; zwar auch er ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die ihm eine behagliche Ruhe verkümmern, er entfernt sich vom Weltschauplatz, beklagt des werthesten Freundes Abwesenheit und tröstet sich durch Mittheilung des höchsten Bestrebens. Woher aber kommt eigentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung Roms zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom Aberglauben nach Bedürfniß die größten Vortheile; aber wenn man von günstigen Göttern, durch Vögelflug und Eingeweide-Gestalt, treuen Rath und Warnung

zu erhalten glaubte, wenn der Himmel an dem Gläubigen Theil zu nehmen schien, so waren diese dagegen doch nicht vor den Schrecken der Hölle gesichert; und weil das Fürchterliche immer mehr aufregt als das Milde zu beschwichtigen vermag, so verdüsterte der Flammenqualm des Orkus den olympischen Aether, und die stygische Gorgone löschte die sämmtlichen reinen, ruhigen Götterbilder aus, die man ihren schönen Wohnsitzen entrissen und in römische Knechtschaft geschleppt hatte.

Nun waren schwache Gemüther mehr und mehr bemüht drohende Wahrzeichen abzulenken und von Furcht sich demüthig zu retten. Angst und Bangigkeit steigerte sich jedoch, als ein Leben nach dem Tode, bey einem unseligen Leben auf Erden, immer wünschenswerther erschien; wer aber gab sodann Bürgschaft daß es nicht eben so schlimm, vielleicht gar schlimmer als am Tage des Tags unten aussehen werde. So zwischen Furcht und Hoffnung schwebte die Menge, der bald hernach das

Christenthum höchst willkommen und das tausendjährige Reich als der wünschenswertheste Zustand ersehnt werden sollte.

Starke Geister hingegen, wie Lukrez, die wohl zu verzichten aber sich nicht zu ergeben genaturt waren, suchten, indem sie die Hoffnung ablehnten, auch die Furcht los zu werden; doch hiebey war, wenn man auch mit sich selbst übereinzukommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer der immer wieder hören muß was er längst beseitigt hat, fühlt ein Mißbehagen das sich von Ungeduld zur Wuth steigern kann; daher die Heftigkeit mit welcher Lukrez auf diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieses gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beynahe komisch empfunden und mich dabey an jenen Feldherrn erinnert, der, im prägnantesten Augenblick der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen stockten, verdrießlich aus-

rief: Ihr Hunde wollt ihr denn ewig leben! So nah gränzt das Ungeheure ans Lächerliche.

Soviel sey diesmal über ein Werk gesagt, das, allgemeine Aufmerksamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit besonders erregen muß.

Man soll in vielen Stücken nicht denken wie Lukrez, ja man kann es nicht einmal und wenn man wollte; aber man sollte erfahren wie man sechs bis acht Decennien vor unserer Aera gedacht hat: als Prologus der christlichen Kirchengeschichte ist dieses Document höchst merkwürdig.

Auf einen so wichtigen Gegenstand nun sey mir erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lukrez in mehrfacher Eigenschaft darzustellen wünschte, als Menschen und Römer, als Naturphilosophen und Dichter. Diesen alten Vorsatz auszuführen erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Uebersetzung, sie macht es allein möglich. Denn wir sehen sie durchaus würdig mit edler Freyheit vorschreiten,

sich selbst klar unser Verständniß aufschließen, auch wenn von den abstrusesten Problemen gehandelt wird. Grazios und anmuthig lockt sie uns in die tiefsten Geheimnisse hinein, commentirt ohne Umschreibung, und belebt ein uraltes bedenkliches Original; wie dies alles in der Folge umständlich nachzuweisen seyn wird.

Zeugniß.

Exuberantis quam Sapientiae
Hic cerno fontem! Qualia pectoris
Hic signa perdocti refulgent!
Quanta gravi canit ore vates

Sublimioris carmina judici!
Praeceps ut altis Rhenus ab Alpibus
Sic fertur, et secum ruenti
Attonitas rapit amne mentes.

Saepe hinc profundo captus ab alveo
Sententiarum, queis validus fluit,
Et mentis et linguae carebam
Res Superas meditatus usu.

Hic invidendo nectare mens tumet,
Cui nec Falernam praetulerit notam
Dapesque Divorum, et ferentem
Mille novas Amathunta flammas.

Subnixa nugis somnia vilibus
Valere jussit, ludicra, turpia,
Quae mollius mulcent amantes
Eloquii, sed inanis, aures:

Honestiori ductus ab impetu
Arcana rerum, provida quae suis
Natura demersit tenebris,
Ausoniae reseravit urbi.

Par est politis carminibus decor,
Par est venustas. Materiam rudem
Quam melleo vestit lepore!
Quam nitidis struit illa verbis.

Audita quae non antea Romuli
Norant nepotes? Quam cecinit melos
Sublime, praetervectus omnes,
Quotquot erant, quot eruntque, vates.

Ut vel disertae fons opulentiae
Latinitatis maximus arbiter,
Ut Tullius magnum aestimarit
Ingenio, sed et arte summum.

Illi, Pelasgis nobile par virûm
Reversi ab oris, mox sapientiam
Rumore vix notam volucri
Belligero Latio intulere.

Marcus, solutae flumine copiae,
Carus, ligatis Pieridum modis,
Complexus est artes, et Urbi
Tradidit, ingeniosiores.

Hoc fonte labra proluit, his Maro
Illectus arvis creditur abditum
Legisse nectar, aemulatus
Mellifluі volucres Hymetti.

Nec prisca tantum saecula maximum
Dixere vatem: postera laureas
  Conferre certarunt, sacrosque
    Fronde nova redimire crines.

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

Da nun einmal für mich die Zeit freyer Geständnisse herangekommen, so sey auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen.

In späteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren, denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine als ihnen selbst gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen anderer im Literarkreise, indessen man selbst eine ausschließende Tyranney unter dem Scheine von Liberalität

auszuüben suchte. Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edlen Kennern frey geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannigfach besonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt dreyfältig zu Gesicht gekommen. Ein tiefsinnender und fühlender Mann Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Meynungen im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen, in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eignes Empfinden mannigfach und anmuthig an den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literarischen Conversationsblatte, sich ein Ungenannter gar freundlich erwiesen, bey dessen

Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl statt finden mag: daß guter Wille klar und scharf sieht, indem er das was geleistet worden willig anerkennt, und es nicht allein für das was es gelten kann gelten läßt, sondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Professor Kayßler zu Breslau, stellt in einer Einladungs-Schrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander; ernst und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er ist nicht ganz mit meinen Anstalten zufrieden, welches ich ihm so wenig verdenke, daß ich vielmehr auf sein bedächtiges Heft sogleich das Motto geschrieben:

Il y a une fibre adorative dans le coeur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Uebereinstimmung mit einem so würdigen Manne auszusprechen gedachte.

Diesen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur soviel erwiedern: daß es mich

tiefrührend ergreifen muß das Problem meines Lebens, an dem ich selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelöst zu sehen; wobey ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beschwichtigt fühle. Ein solcher Fall möchte sich in irgend einer Literatur wohl selten zugetragen haben, und es wird sich gar wohl ziemen, auf diese Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernster Männer und Freunde, die ihre Aufmerksamkeit einem Einzelnen in dem Grade geschenkt, daß sie seine Eigenheiten besser kennen als er selbst, und indem sie einem Individuum alles Liebe und Gute erweisen, es doch in seiner Beschränktheit stehen lassen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

Hier nun fühl' ich unwiderstehlichen Trieb ein Lebenslied einzuschalten das mir, seit sei-

ner mitternächtigen, unvorgesehenen Entstehung, immer werth gewesen, componirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebsten Productionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mufste, mufste weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seeligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige schlang;
Um Mitternacht.

Neue Liedersammlung von Carl Friedr. Zelter.

In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit, bey nächtlicher Weile, liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht, im hellsten Vollmond aus guter, mäßig-aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu ein Dutzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren musikalische Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeigen von der Wechselwirkung zweyer Freunde, die seit mehreren Jahren einander kein Räthsel sind; daher es denn dem Componisten natürlich ward sich mit dem Dichter zu identificiren, so daß dieser sein Inneres aufgefrischt und belebt, seine Intentionen ganz aufs neue wieder hervorgebracht fühlen mag, und dabey erwarten darf, daß diese Anklänge in Ohr und Gemüth so manches Wohlwollenden noch lange wiederzutönen geeignet sind.

Oestliche Rosen von Friedrich Rückert.

Es läßt sich bemerken daß von Zeit zu Zeit in der deutschen Nation sich gewisse dichterische Epochen hervorthun, die in sittlichem und ästhetischem Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeitlang dauern, denselben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen solchen Verlauf, ich finde ihn aber nothwendig und wünschenswerth. Wir hören, weil hier besonders von Liedern die Rede seyn soll, einen sanft melancholischen Anklang der sich von Hölty bis zu Ernst Schulz durchzieht; der hochgesinnte deutsche Hermanns-Geist, von Klopstock ausgehend, hat uns wenige aber herrliche Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erscholl zur

Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer und jüngerer Deutschen, wie eifrig begleiteten sie nicht mit Gesängen und Liedern ihre Thaten und Gesinnungen. Da man aber denn doch im Frieden auch einmal, und wär' es nur auf kurze Stunden, in heiterer Gesellschaft sich als Ohne-Sorge fühlen will, so war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Ostwind vergleichbar, abkühlend erfrischte und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Aethers genießen ließe. Von den Compositionen meines Divans hab' ich schon manche Freude gewonnen. Die Zelterischen und Eberweinischen gut vorgetragen zu hören, wie es von der so talent- als sangreichen Gattinn des Letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen in die beste Stimmung versetzen.

Und so kann ich denn Rückert's oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose,

Narcisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegen duften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen, findet sich manches wünschenswerthe; an solchen Gefahren mag sich Jung und Alt gerne üben und ergötzen.

Obgleich die Gaselen des Grafen Platen nicht für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte.

Vorbilder

für Fabrikanten und Handwerker, auf Befehl des Ministers für Handel, Gewerbe und Bauwesen, herausgegeben von der technischen Deputation der Gewerbe. Berlin 1821. Drey Abtheilungen. (Nicht im Handel.)

Wenn die Künste aus einem einfachen Naturzustande, oder aus einer barbarischen Verderbniß nach und nach sich erheben, so bemerkt man daß sie stufenweise einen gewissen Einklang zu erhalten bemüht sind; deswegen denn auch die Producte solcher Uebergangszeiten im Ganzen betrachtet, obgleich unvollkommen, uns doch eine gewisse Zustimmung abgewinnen.

Ganz unerläßlich aber ist die Einheit auf dem Gipfel der Kunst; denn wenn der Bau-

meister zu dem Gefühl gelangt, daß seine Werke sich in edlen einfachen faßlichen Formen bewähren sollen, so wird er sich nach Bildhauern umsehen die gleichmäßig arbeiten. An solchen Verein wird der Maler sich anschließen und durch sie wird Steinhauer, Erzgießer, Schnitzwerker, Tischer, Töpfer, Schlößer und wer nicht alles geleitet ein Gebäude fördern helfen, das zuletzt Sticker und Wirker als behagliche Wohnung zu vollenden gesellig bemüht sind.

Es giebt Zeiten wo eine solche Epoche aus sich selbst erblüht, allein nicht immer ist es räthlich die Endwirkung dem Zufall zu überlassen, besonders in Tagen wo die Zerstreuung groß ist, die Wünsche mannigfach, der Geschmack vielseitig. Von oben herein also, wo das anerkannte Gute versammelt werden kann, geschieht der Antrieb am sichersten; und in diesem Sinne ist obgenanntes Werk unternommen und zur Bewunderung vorwärts geführt, auf Befehl und Anordnung des Königl.

Preußischen Staats-Ministers Herrn Grafen von Bülow Excellenz.

Im Vorbericht des Herrn Beuth ist ausgesprochen daß der Techniker, in sofern er seiner Arbeit die höchste Vollendung giebt, alles Lob verdiene, daß aber ein Werk erst vollkommen befriedige, wenn das Ausgearbeitete, auch in seinen ersten Anlagen, seinen Grundformen wohl gedacht und dem wahren Kunstsinn gemäß erfunden werde.

Damit also der Handwerker der nicht, wie der Künstler, einer weitumfassenden Bildung zu genießen das Glück hat, doch sein hohes Ziel zu erreichen ermuthigt und gefördert sey, ward vorliegendes Werk unternommen, den Kunstschulen der ganzen preußischen Monarchie als Muster vor Augen zu bleiben. Es wird diejenigen die es von Jugend auf ansichtig sind gründlich belehren, so daß sie unter den unzählbaren Resten der alten Kunst das Vorzüglichste auffinden, wählen, nachbilden lernen, sodann aber in gleichem Sinne, worauf

alles ankommt, selbst hervorzubringen sich angeregt fühlen.

Ein Werk wie dieses wäre nun durch merkantilische Speculation schwer zu fördern, es gehörte dazu Königliche Municicenz, einsichtige, kräftige, anhaltende, ministerielle Leitung; sodann mußten gelehrte Kenner, eifrige Kunstfreunde, geist- und geschmackreiche Künstler, fertige Techniker, alle zusammen wirken wenn ein solches Unternehmen begonnen werden und zur Vollendung desselben gegründete Hoffnung erscheinen sollte.

Genannt haben sich als Zeichner zugleich und Kupferstecher Mauch, Moses und Funke; als Kupferstecher Sellier, Wachsmann, Lesnier, Ferdinand Berger jun. und bey einem Blatte Anderloni als leitender Meister. Als Kupferdrucker nennt sich Pretre. Wenn nun der vorzüglichen Reinlichkeit und Zierlichkeit welche Zeichner und Kupferstecher an diesem Werk bewiesen rühmlich zu gedenken ist, so verdient endlich

auch die große Sauberkeit des Abdrucks billige Anerkennung, zumal da mehrere Blätter mit zwey Platten gedruckt sind. Ungemein sauber, nach der in England erfundenen Weise, in Holz geschnitten erscheint ferner auf dem Haupt-Titelblatt der Preußische gekrönte Adler, Reichsapfel und Zepter haltend. Ein gleiches ist von den großen Buchstaben der sämmtlichen Aufschriften zu sagen, welche mit Sinn und Geschmack älteren deutschen Schriftzügen nachgebildet worden. Mit Vergnügen finden wir sodann bemerkt, daß Herr Geheime Ober-Baurath Schinkel auch in das Unternehmen mit Geist und Hand eingreift.

Und so liegen denn vor uns in gr. Fol. Format mehrere Platten des Ganzen, das in drey Abtheilungen bestehen wird. Von der ersten, welche Architektonische und andere Verzierungen enthalten soll, bewundern wir acht Blätter; von der zweyten, Geräthe, Gefäße und kleinere Monumente vorstellend, fünf; von der dritten, Verzierungen von Zeugen und für

die Wirkerey insbesondere vier Blätter, oder vielmehr sechs, weil zwey einmal schwarz, und einmal colorirt vorhanden.

Der Text klein Fol. Format, gleichfalls höchst elegant gedruckt, enthält kurz und klar nöthige Anleitung, Andeutung, Hinweisen auf elementare, theoretische Grundsätze, welche, einmal gefaßt, zu ferneren Fortschritten sicheren Weg bahnen.

Uns aber bleibt nichts zu wünschen übrig als von Zeit zu Zeit vom Wachsen und Gedeihen eines so wichtigen und einflußreichen Werkes Zeuge zu werden.

Theater-Decoration.

Es war ein glücklicher Gedanke das, zur Eröffnung des prachtvollen neuen Theaters in Berlin, von Goethe gedichtete Vorspiel mit einer Decoration zu begleiten, welche den Prospect von Berlin und eben das neue Theatergebäude selbst, den Zuschauern vor die Augen stellte. Das Gedicht erlaubte, ja erforderte solches und die Wirkung davon muß eben so angenehm als überraschend gewesen seyn.

Eine Zeichnung dieser Decoration, welche wir der freundschaftlich wohlwollenden General-Intendanz verdanken, veranlaßt uns theils der genialen Erfindung mit gebührendem Lob zu gedenken, theils verdient die ganz vorzüglich schöne und fleißige Arbeit der gedachten Zeichnung selbst geschätzt zu werden.

Die Theateröffnung bildet eine hochgele-

gene Gallerie, die Coulissen zu beyden Seiten sind elegante corinthische Säulenstellungen, die Soffiten verbunden zu einem in Quadrate getheilten Teppich, womit die Säulenstellungen überspannt und bedeckt scheinen. Am Ende der Säulen schließt eine zierliche Brustlehne den Theaterraum ab und über diese hinaus thut sich alsdann der Prospect des neuen Theater=Gebäudes und der großen prächtigen Stadt Berlin auf, welche man wie vom hohen Söller überblickend weit hinaus in die duftige schwindende Ferne schaut.

Auch das ist eine bemerkenswerthe gute Eigenschaft der vor uns liegenden Zeichnung daß die Schatten nicht dunkler angegeben sind als gerade wegen der zu erzielenden Haltung nöthig war; die Farben so gemäßigt als die Scenenmalerey gewöhnlich zu thun pflegt, und so gewährt sie ein treues Bild der neuen Berliner Bühne, wie sich dieselbe bey der ersten Eröffnung ausgenommen als oben gedachtes Vorspiel aufgeführt worden.

Kirchen, Paläste und Klöster in Italien, nach den Monumenten gezeichnet, von J. Eugenius Ruhl, Architekten in Cassel, gr. Fol. 3 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, sauber radirte Umrisse.

Ein durch merkwürdigen Inhalt, wie durch Verdienst der Ausführung gleich achtbares, vor kurzem erschienenes Werk.

Das erste, oder Titelblatt jeder Lieferung, enthält antike Fragmente mit Geschmack und Kunst zum Ganzen geordnet; die fünf übrigen aber Ansichten, bald vom Aeußern bald vom Innern ansehnlicher Gebäude, von Constantin des Großen Zeit das ganze Mittelalter herab bis an die neuere Baukunst, wie sie unter den großen Meistern des sechzehnten Jahrhunderts zur fröhlichen Blühte gelangt war. Einige wenige dürften vielleicht bloß als pittoreske Ansichten aufgenommen seyn.

Von Seiten der künstlerischen Behandlung finden wir an den Blättern dieses Werks theils die Genauigkeit und den bis auf das kleinste Detail sich erstreckenden Fleiß, theils die vom Zeichner mit nicht weniger Geschmack als Ueberlegung gewählten Standpuncte zu loben; unbeschadet der Wahrheit stellen sich die sämmtlichen Gegenstände dem Auge von einer gefälligen Seite in malerischer Gruppirung dar.

Auch hat der Verfasser Sorge getragen für die meisten seiner Blätter solche Gegenstände auszuwählen die zugleich schöne Ansichten gewähren, wenig bekannt und in kunstgeschichtlicher Beziehung merkwürdig sind. Unsere Leser werden selbst davon urtheilen können wenn wir ihnen den Inhalt aller drey bis jetzt erschienenen Lieferungen kurz anzeigen.

Erste Lieferung.

1) Verschiedene antike Fragmente, zierlich zusammen gestellt. 2) Der innere Hofraum und Säulengänge um denselben im Palast der

Cancellaria zu Rom, nach einiger Architektur des San Gallo wahrscheinlicher aber des Bramante. 3) Hof bey der Kirche St. Apostoli zu Rom. 4) Vestibul eines Gebäudes in der Via Sistina zu Rom. 5) Ansicht der Kirche St. Feliciano zu Fuligno. 6) Ansicht der Kirche St. Giorgio in Velabro und des Bogens der Goldschmiede zu Rom.

Zweyte Lieferung.

1) Wiederum gar zierliche Zusammstellung antiker Fragmente. 2) Klosterhof zu St. Giovanni in Laterano zu Rom. 3) Ansicht des Innern der Kirche St. Costanza vor der Porta Pia zu Rom. 4) Façade und vorliegende große Treppe der Kirche St. Maria in Ara Coeli, auf dem Capitolium zu Rom. 5) Eingang zur Kirche St. Prassede zu Rom. 6) Pallast des Grafen Giraud in Via di Borgo novo zu Rom, Architektur von Bramante.

Dritte Lieferung.

1) Ansicht der Kirche St. Salvator zu

Fuligno. 2) St. Giacomo zu Vicovaro. 3) Ansicht des Doms zu Spoleto. 4) Cortile eines Palastes nahe bey dem Capitol zu Rom. 5) Sakristey zu St. Martino a Monti in Rom. 6) Mittlere Ansicht des Klosterhofs zu St. Giovanni in Laterano.

Ferner sind wir des Vergnügens theilhaft geworden, von eben demselben Künstler einen mit Aquarellfarben gemalten und zum Verwundern fleißig ausgeführten Prospect des Platzes zu Assisi, mit dem darauf liegenden noch sehr wohl erhaltenen Minerven-Tempel, jetzt in eine Kirche verwandelt und Madonna della Minerva genannt, zu sehen. Der gute Ton im Ganzen, die heitere Luft, die natürliche Farbe der verschiedenen Architektur-Gegenstände, der höchst löbliche Fleiß der auch die geringsten Kleinigkeiten nicht übersehen, sondern mit Sorgfalt und Liebe nachgebildet hat; endlich die wohlgezeichneten Figuren in den eigenthümlichen Landestrachten, womit das Bild reichlich und zweckmäßig staf-

firt ist, alles zusammen kann unmöglich verfehlen jeden der Kunst kundigen Beschauer zu befriedigen, zu erfreuen. Auf uns wenigstens hat es diese Wirkung gethan und mehrere Tage hindurch, da das Anschauen desselben uns gegönnt war, zu einer heiteren Gemüthsstimmung beygetragen.

Wenn nun meine Freunde an der vollkommenen Ausführung eines so wohl studirten Werkes ihre Freude hatten, so war mir dabey noch ganz anders zu Muthe, indem ich mich der abenteuerlich-flüchtigen Augenblicke lebhaft erinnerte, wo ich vor diesen Tempel gestanden und mich zum erstenmal über ein wohlerhaltenes Alterthum innig erfreute. (Aus meinem Leben zweyter Abtheilung 1ster Theil. S. 283.) Wie gerne werden wir dem Künstler folgen, wenn er uns, wie er verspricht, nächstens wieder an Ort und Stelle führt, und von seinen anhaltenden gründlichen Studien daselbst bildlich und schriftlich den Mitgenuß vergönnt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Ueber Kunst und Alterthum

Bd.: 3,3

(1822)

Coburg, Landesbibliothek -- B I 10/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915499-3